

ferenz

haufes statt.

aubens.

rufung und
r Volkstraß

Dienstes.

ibe, der zu

ube, der in

hffetter,

der Gott

n.

inigkeiten.

Erkenntnis

n Heil der

räfte des.

emergen im

lfern der

emeinsam
iffigt eine

Osten.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroger

Bezugspreise: Für das Inland: 4,00 M. (à 40 Pf.); U. S. A. und Kanada: 1 Dollar; Schweden,
Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Ausland:
2¼ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 8 · 1927

August

8. Jahrgang



Inhalt:

1. Auf halbem Wege.
2. Die 5. Glaubens-Missionkonferenz.
3. Russland und das Christentum (Fortsetzung).
4. Missionsdienst:
Missionsreise in den hohen Norden.
Estland I und II.
5. An unsere Leser.
6. Er heißt Wunderbar.
7. Nachrichten aus Russland.

Verlag „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Neueröffnung einer Bibelschule in der Villa Sedendorf in Stuttgart-Cannstatt Würtbg.

Dem Kranken- und Erholungsheim Villa Sedendorf, das schon bald 60 Jahre Kranken- und Erholungsbedürftigen eine Zufluchtsstätte war und von dem viel Segen ausgegangen ist, wird eine Frauenbibelschule angegliedert.

Nach wie vor sind Kranke und Erholungsbedürftige, die nach Lat. 514 dem Herrn begegnen wollen, im Erholungsheim herzlich willkommen.

In die Bibelschule können Töchter und Frauen aus allen Kreisen aufgenommen werden, die dem Herrn, sei es im irdischen Beruf, oder im Reiche Gottes dienen wollen.

Zu diesem Dienst soll die Schule die Ausrüstung durch gründliche Einführung in die Bibel, sowie durch Pflege der ergänzenden Fächer vermitteln.

Der erste Kursus soll am 1. Oktober 1922 beginnen und bis etwa Ende Mai dauern. Es ist die Möglichkeit gegeben, auch kürzere Zeit ausnahmsweise an dem Unterricht teilzunehmen.

Für tüchtige Lehrkräfte ist Sorge getragen.

Kommt eine weitere Ausbildung in Frage, dann steht der Weg ins Schwestern-Mutterhaus St. Christophna, in das Missionslehrerinnenseminar Freienwalde oder zur Erlernung der Krankenpflege offen.

Die Kosten werden so niedrig wie möglich gehalten.

Töchter und Frauen, die gewillt sind, ihren Dienst für den Herrn noch fruchtbarer zu gestalten, wollen sich die Aufnahmebedingungen erbitten.

Im Auftrage der Pilgermission

St. Christophna.

Der Brüderrat der Würtbg. Bibelschule

Job. Daur, Vorsteher in Kornthal
G. A. Heilmann, Notar, Zuffenhausen
Wilh. Schäfer, Sekretär, Stuttgart
Ernst Schreiner, Schriftsteller, Kornthal

Karl Ruom, Oberreallehrer, Kornthal
Joh. Müller, Prediger, Cannstatt
S. Petri

Allen Freunden unserer Arbeit im In- und Auslande geben wir bekannt, daß unser Missionshaus „Gottesgabe“ vom 12. Juli d. Js. ab als

Missions-Hospiz und Erholungsheim

zur Verfügung steht. Es sind auch durchreisende Gäste für kürzeren Aufenthalt willkommen.

Wir bitten freudl. alle in den schönen Harz zur Erholung reisende Freunde davon Gebrauch zu machen. Der Reinertrag kommt nur unserer Missionsarbeit zugute.

Die Lage des Hauses ist besonders gut für diesen Zweck geeignet. Nur einige Minuten vom Walde im stillen Villenort gelegen.

Der Pensionspreis beträgt pro Tag M. 4.50 bis M. 6.— je nach Lage des Zimmers, bei ausreichender guter Verpflegung.

Es können auch mehrere zusammenhängende Zimmer an Familien abgegeben werden.

Alle Anfragen sind zu richten an das

Missions-Hospiz „Gottesgabe“, Bernigerode am Harz, Am großen Bleek 36.

Auf halbem Wege.

Sie wenden sich wohl um, doch nicht nach oben . . .
Hof. 7, 16.*

Das ist von alters her das Verhängnis der Menschen, daß es wohl zu Entschlüssen und vielleicht auch zu Anfängen kam, aber der Fortgang fehlte leider zu oft, und deshalb wurde auch das Ziel nicht erreicht. Halbheit ist ein Fluch, den Jesus und vor ihm die Propheten so stark bekämpften und in ihrer Botschaft die Menschen von der Unmöglichkeit solcher Stellung überführen wollten. Wenn ein großes Ziel erreicht werden soll, erfordert es ungeteilte Hingabe.

Große Begeisterung herrschte unter Israel, als es aus der Sklaverei in die Freiheit zog. Solche Stimmungen, die meistens durch Schlagworte Einzelner hervorgerufen werden, halten nur kurze Zeit an. Schon bei der ersten Probe entwand der Mut. Die Zaghaften bedauerten ausgezogen zu sein, und waren bereit umzukehren. Wohl wußten sie vom Ziel, aber das vor ihnen stehende Hindernis schien ihnen unüberwindlich. Das Vertrauen eines einzigen Mannes gab Gott Gelegenheit, seine Erlöserherrlichkeit nicht nur dem Volke Israel, sondern auch den Ägyptern zu offenbaren.

Wie schwer die Menschen aber lernen, zeigt die weitere Reise. Nach einer kurzen Wegstrecke kam eine neue Schwierigkeit, die Sorge um das tägliche Brot. Man sah sich aus einer verhältnismäßig „sicheren Existenz“, obgleich diese nur ein elendes Sklavenleben gewesen war, herausgerissen in die Unsicherheit des Wüstenlebens. Ägypten schien ihnen eine größere Garantie zu sein als der lebendige Gott. Wenn man zwischen Vergangenheit und Gegenwart Parallelen zog, kam man zu der logischen Schlussfolgerung: Besser eine von Menschen abhängige Sklaveneexistenz, als eine von Gott garantierte Freiheit. Also lautete die Parole: „Zurück nach Ägypten!“ — Nur durch einen erneuten Gotteseingriff wurde dieser verhängnisvolle Entschluß, auf halbem Wege umzukehren, verhindert.

Bei einer dritten Gelegenheit tritt diese Zaghaftigkeit wieder in die Erscheinung. Schon sind die Grenzen des verheißenen Landes in Sicht. Einige dazu ausgesandte Männer hatten bereits sichtbare Beweise von der Fruchtbarkeit des Verheißungsbodens gebracht. Alle waren voll Staunen über die nie gesehenen Dinge. Nun kam aber ein Hindernis — Riesen und feste Städte. Wieder schlug die Stimmung in Mutlosigkeit um. „Wir können nicht“, war die Meinung der Mehrheit. Die Folge davon war eine jahrzehntelange, scheinbar ganz

*) Uebersetzung von Dr. Menge.

nuklose Wüstenwanderung. Erst später fand man die Erklärung dafür: sie sollten selbst den Grund ihres Versagens kennen lernen, den Gott schon lange kannte.

Was war denn die Ursache des Zagens auf halbem Wege? **Mangelndes Vertrauen!** —

Unser Wort spricht aber von einem Steckenbleiben auf dem Wege zu Gott. Wer kennt nicht dieses Steckenbleiben? Diese halben Wendungen in Israel, auf die so viele Prophetenworte hinweisen (Elias!). Das war die Quelle alles Unheils. In entgegengesetzter Richtung, in die Gottesferne, da gab's immer neue Fortschritte. Es mangelte an dem Glauben, der die Herrlichkeit Gottes durch Ausharren schaut, wie der Hauptmann zu Kapernaum und die Kananiterin im Evangelium. Spiegelt sich in all diesem Zagen Israels nicht etwas wieder, was wir bis zur Stunde so gut kennen? Der Auszug geschah unter Begeisterung; es ging mutig in die unbekanntes Zukunft hinein, und dann kam die Stunde der Anfechtung, und es wurde die Gesinnung vor aller Welt offenbar. Logische Gründe waren ja immer bei der Hand, um eine Handlungsweise zu entschuldigen. Bei solch halben Wendungen kam es aber nie zu Fortschritten im Reiche Gottes.

Die Menschen und Gott wurden enttäuscht, weil im geeigneten Moment der Mut zur ganzen Wendung „bis zu Ihm hin“ fehlte.

Ist das nicht ein Grund des Versagens zu aller Zeit gewesen? Erleben wir nicht etwas Ähnliches in der Gegenwart? Ist nicht die Geschichte des Christentums, einschließlich der Reformation, ein Beweis dafür? Man blieb bei einer halben Wendung und somit auf halbem Wege stehen.

Und wir? Bewegt uns nicht der Gedanke, daß auch in dieser Zeit der Weltende es wieder nur zu einer halben Wendung kommen kann? Es bleiben so viele mit ihrem Protest gegen das Bestehende stecken und können darüber hinaus keinen Führerdienst leisten. Es gab ein Aufhören bei den vielen Suchenden, als man von einem neuen und großen Ziel hörte, das unerschrocken verfolgt werden sollte. Eine Anzahl Weggenossen wurde durch Begeisterung mitgerissen. Der Chor der Protestierenden wurde größer und erscholl demzufolge lauter. Und nun? Haben wir nicht den Eindruck, es ist vieles auf halbem Wege stecken geblieben? Es mangelte an dem Glauben an die Kraft Gottes, an Seine Führung, an den Weg, auf den Er uns stellte. Man sah sich in Dunkelheiten geführt, fühlte sich einsam, und das Zagen gewann die Oberhand.

Die Geschichte aller auf halbem Wege Umgekehrten oder Stehengebliebenen hat so unendlich viele Fortsetzungen. Wir werden herausgerufen aus unseren sicheren Verhältnissen, aus unseren gesicherten Positionen, aus dem Kreise herrschender Ansichten und religiöser Auffassungen ins Unbekannte, Gefährliche und scheinbar Pfadlose. Das sind Glaubenswege! — Da braucht es Wagemut! —

Aber ein ewiger Drang treibt die Einzelnen, Einsamen vorwärts auf solchen unverständenen Wegen. Wollte man sie um das Warum? fragen, sie würden uns keine Antwort geben können. **Sie müssen!** —

Leider vergessen wir zu oft, daß die Biographien solcher einsamen Wanderer und die Glaubenskapitel im Rückblick, vom Ende her geschrieben sind. Daher merken wir so wenig von ihrem Ringen und Kämpfen, vom Schwanken und Irren. Diese Wege waren häufig so dunkel und mit „Dornen verstellt“, und gerade bei solchen Schwierigkeiten kam der große Feind — der Zweifel. Die bange Frage tauchte auf: Habe ich mich doch geirrt? Das sind die Stunden der Entscheidungen von ewiger Bedeutung. Der Weg scheint zu dornenvoll. Vielleicht gibt es einen bequemeren, wo weniger Widerstände sind zu demselben Ziel. Und es wird dieser leichtere aus Vernunftsgründen gewählt. Es war die Stunde der Versuchung. Nur zu oft ziehen wir uns da aufs Sichere zurück, es sprechen ja auch so viele Gründe für die Richtigkeit unseres Handelns. Und doch — nicht standgehalten! Glaubenswege gehen in den meisten Fällen unseren Wünschen und Erwägungen entgegen.

Vielleicht galt es nur noch eine kurze Spanne Zeit auszuhalten, Geduld zu erweisen, und — wie ganz anders wäre alles geworden. Das mangelnde Vertrauen erwies sich wieder als Lähmung.

Äußerlich fällt es gar nicht auf. Es wurde ja nicht überhaupt der Weg verlassen, aber es handelte sich vielleicht um einen Gottesauftrag, der aus mangelndem Vertrauen aufgegeben wurde. Gott schickte die Nöte, damit auch darin eine Lösung gefunden werden sollte, und wir erkannten das zu spät. Unser Ohr war mehr den Stimmen der Umgebung als der Stimme von oben geöffnet. Die Wendung war nicht „bis nach oben“ geschehen. Nur dann wäre ein Ausharren und Verspüren von Kraftwirkungen denkbar gewesen. Das menschliche Herz bringt solchen Mut niemals auf.

Wie wunderbar kann da das Beispiel eines einzelnen Kämpfers wirken — der durchhält. Aus solchen Einzelnen setzt sich die Reichsgottesgeschichte zusammen.

Und nun schauen wir zu dem erhabensten aller Vorbilder — **Christus** — auf. Er steht da in den Zeitaltern als der größte Beweis für das „Ausharren bis ans Ende“. Er schwankte nicht, kehrte nicht auf halbem Wege um, obgleich auch damals alle Vernunftsgründe und sogar der Rat seiner Vertrautesten dafür sprachen. Woher das? Er war ganz „nach oben“ zum Vater gewendet und erwartete nur von dort die Lösung. Sogar das Zeugnis seiner Gegner lautete: „**Er hat Gott vertraut!**“

Es dient uns aber zum Trost, wenn wir sehen, daß auch Er — Jesus — einer Stärkung auf dem Beharrungswege bedurfte. „Ein Engel stärkte ihn“. Das ist uns aufbewahrt, damit wir Mut fassen sollen. Der Vater hat acht auf solch einsame Wege seiner Kinder

und stärkt sie, wie einen Elias mit einer Speise, daß sie bis an den „Berg Gottes“ kommen. Dann gewinnen auch die Jaghaften wieder Mut, einsame Wege zu gehen. Dann wird es erlebt: „Der Vater läßt mich nie allein!“ Dann können solche Wege gegangen werden, blutend, strauchelnd, vielleicht mit Bangigkeit, aber doch ohne umzu-
kehren.

Die Versuchung des Nichtverstehens geht vielleicht nicht ganz ohne Protest unsererseits vorüber, wie auch bei einem Jeremia, aber wir können es doch nicht lassen — weiter zu gehen. Dann kommt es zum Erleben, zu neuem Erleben von Gottes Licht und Heil für uns und andere.

Soll es heute wieder zu solch einem neuen Durchbruch kommen, dann müssen Menschen da sein, die durch die von Gott gewirkte Kraft eine volle Wendung bis „nach oben“ gemacht haben. Menschen, die eingeweiht sind in die großen Gottesgedanken und Seinen Willen, in denen sich etwas von diesem Willen verkörpert in einem beharrlichen Glauben an Gott — Seine Macht — Sein Ziel — Seinen Weg für uns.

Möge diese ganze Wendung bis „nach oben“ auch in uns durch die ewige Kraft Gottes gewirkt werden! —

B. Harder.

Die 5. Glaubens- u. Missionskonferenz,

die vom 30. Juni bis 3. Juli in Wernigerode stattfand, hatte als Grundlage das Generalthema: „Die Gottesoffenbarung und das Erleben des Glaubens.“ — Zurückschauend auf die Tage der Konferenz kann wohl mit Recht gesagt werden: Der Herr hat die Erwartungen seiner Kinder, wie sie am Eröffnungsabend zum Ausdruck gebracht wurden, nicht enttäuscht.

Am ersten Konferenztage wurden die beiden Pfeiler der Reichsgottesgeschichte: Offenbarung und Glaube gezeigt. Offenbarung ohne Glaube führt dahin, wie es in Matth. 23, berichtet wird, wo Jesus ausruft: „Jerusalem! wie oft habe ich doch deine Kinder sammeln wollen... und ihr habt nicht gewollt“. Glaube ohne Offenbarung führt zur Illusion, zum Schwarmgeist.

Das Geheimnis im Leben der Glaubensväter war die Gottesoffenbarung. Ihr Leben wurde dadurch bestimmt, und deshalb verlief es so ganz anders als das Leben der Zeitgenossen.

Wir sind tatsächlich unter das Kreuz Christi und damit unter das Gericht gestellt worden. Wenn uns Abraham gezeigt wurde, wie er nicht nur äußerlich, sondern vor allem innerlich aus Heimat und Vaterhaus ausging und deshalb fähig wurde Gottesoffenbarungen zu empfangen, ja Gottesgerechtigkeit zu erlangen, so war das Gericht über jede Kulturfeligkeit, die lieber in der Kultur Babylons untergeht als im Gehorsam

gegen Gott in die Einsamkeit zieht. Vor eine Krisis, vor eine Entscheidung wurden auch jene gestellt, die im eigenen Tun die Garantien für das ewige Heil zu haben glauben. Denn es wurde deutlich herausgehoben, daß nicht des Menschen Wollen oder Laufen zum Berufenen, zum Erwählten machen kann, sondern lediglich Gottes Erbarmen, das den Sünder ruft, erwählt. Nur wenn Gott aus Sich heraustritt, Sich offenbart, kommt es zur Erwählung, zur Berufung, auf die der Mensch mit Glauben antworten kann und soll. Aller Glaube, der nicht auf solcher Gottes-Offenbarung beruht, wird sich eines Tages als Selbsttäuschung erweisen und den Glaubenden verderben. — An Lot wurde deutlich gemacht, daß man wohl äußerlich dem Lande Nimrods den Abschied geben kann, aber schließlich doch in Sodom seine Wohnung aufschlägt, wenn es nicht zu einem Ruhen in Gott kommt.

Das Leben Jakobs wurde zur anschaulichen Darstellung der Tatsache, daß der Herr nicht ruhen kann in Seinem Kampf mit uns, bis wir uns an Ihn, nicht an Seine Gaben, nicht an äußere Segnungen, sondern an Ihn hängen. Wer sich nicht beugt unter die gewaltige Hand Gottes und sich bedingungslos derselben hingibt, der muß sich immer wieder beugen vor Menschen und sich an sie hingeben, ohne aber dabei zur Ruhe zu kommen. Beachtenswert ist der Hinweis auf die Möglichkeiten der Gnade mitten im Gericht. —

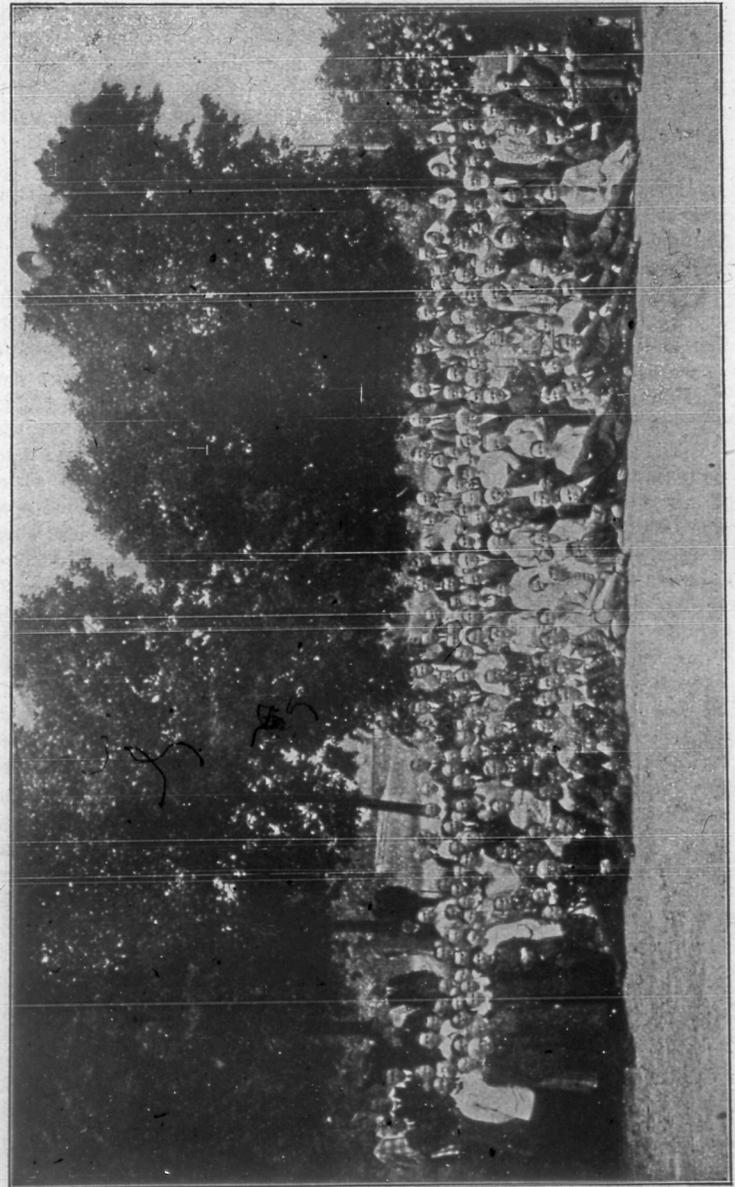
Joseph wurde uns gezeigt als ein Mann, der sich weder durch den Haß der Brüder, noch durch die Liebe der Welt, weder durch Erniedrigung noch durch Erhöhung von den Wegen Gottes abbringen ließ. Er war ein Mann des Dienens, wo er stand. Daran konnte ihn niemand hindern. Aber dieser Dienst brachte ihm mancherlei Leiden ein, wie wir es ja auch in besonderer Weise bei dem Herrn Jesus sehen, auf den das ganze Leben Josephs hinweist. Ähnliches finden wir bei Paulus: auch er ist ein Mann, der den Mut hat zu dienen und zugleich zu leiden. Klar und deutlich wurde eine fromm scheinende, in Wirklichkeit aber gottlose Schwägeri über den Willen zum Leiden unter das Gericht gestellt. Wer Leiden sucht, nur um zu leiden, ist längst nicht mehr auf Gottes Wegen, denn das Leiden stammt nicht aus dem Himmel; es hat auch keinen Raum im Himmel. Aber eine heilige Bereitwilligkeit zum Leiden soll uns eigen sein, wenn unfer Dienst, der Gehorsam gegen Gott Leiden mit sich bringt. Denn Gott vermag auch die Bosheit der Feinde in Seinen Dienst zu stellen und in Segen zu verwandeln. Wenn es jetzt auch noch kaum einen Dienst gibt ohne Leiden, so wird doch die Zeit anbrechen, wo kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr sein wird, aber heiliger Dienst in königlicher Art bleiben wird. Es gilt darum in dieser Zeit Gott gehorsam zu sein wie Mose, auch wenn wir hineintreten müssen in dunkle Wolken und dort zu warten haben auf die Offenbarung Gottes. Sind wir darin treu, so wird auch von uns etwas widerstrahlen von der göttlichen Herrlichkeit, ohne daß es uns selber bewußt wird. —

Am 2. Konferenztage hörten wir die Glaubensafforde der Palmen klingen. Das Psalmbuch wird am meisten gelesen, weil es uns menschlich am nächsten steht mit der Wehklage der menschlichen Not, aber auch mit dem köstlichen

göttlichen Trost. Es ermuntert zum weiteren Kämpfen, Ringen und Ausbarren. Alle Psalmen schließen mit einem Lobpreis Gottes, obgleich sie aus Not und Leid geboren sind. Die Psalmisten bleiben nicht stehen beim Menschen, durch den sie viel Leid erfahren, sondern sie dringen durch zu Gott, und da lernen sie sein Walten verstehen. Es gilt auch für den Glaubenskampf in der Gegenwart durchzudringen bis zu Gott selbst und nicht hängen zu bleiben an Kirchenverbänden oder menschlichen Organisationen irgendwelcher Art.

Göttliches Gericht ging auch in besonderer Weise über den Kleinglauben oder besser vielleicht über den selbstsüchtigen, lieblosen Glauben, der nur für sich an eine Erlösung glaubt, aber nicht für die verlorene Welt, für das eigene Volk, sondern diese einfach dem Untergang, dem Gericht überlassen will. Es scheint dies ein besonderer Auftrag Gottes für diese Konferenz gewesen zu sein, denn dieser Gedanke klang auf mancherlei Weise immer wieder durch: „Wer in der rechten Stellung zu seinem Gott ist, der findet auch die rechte Stellung zu den Heiligen und zur Welt in ähnlicher Weise wie Daniel zu seinen Genossen und den Weisen Babylons.“ Dan. 2, 24.

Der Herr hat aber nicht nur diese Erwartung erfüllt und uns unter das richtende Kreuz gestellt. Wir wurden auch unter das Kreuz als Offenbarungsstätte der göttlichen Liebe und Gnade geführt, und das führte uns am 3. Konferenztage auf das Ziel des göttlichen Heilswirkens — auf das Neuwerden durch den Eingriff Gottes. Die Propheten sahen das Heil der Völker nur durch den Einen — den ausgewählten Gottesknecht — kommen. Während die Einigungsbestrebungen der Völker immer in einer babylonischen Sprachverwirrung endeten, wird dieser Gottesknecht die Nationen im Reich der Gerechtigkeit einen. Der Gedanke Gottes ist Erneuerung von innen heraus, Er beginnt beim Einzelnen und von dort aus soll sich das Heil — die Erlösung weiter fortpflanzen in die Umgebung und die Völkerwelt. Es ist wohl jedem Zuhörer der Gedanke aufgestiegen: ich habe eigentlich noch viel zu klein von Gott und Seiner Gnade gedacht! Ja, die göttliche Gnade, die mächtiger und größer ist als die Sünde und Schuld des Einzelnen, aber auch mächtiger und größer als die Sünde und Schuld der ganzen Welt, erstrahlte hell vor unseren Seelen. Wer müde und hoffnungsarm gekommen ist, wird weggegangen sein als einer, der es mit diesem großem und herrlichen Gott und Heiland doch noch wagen will, den Weg bis ans Ziel zu gehen. Die Größe der göttlichen Ziele hat uns in besonderer Weise den Abstand zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir werden sollen, zum Bewußtsein gebracht. Es ist so, wie Woltersdorf einmal singt, daß nur der Glaube durch des Lammes Blut zusammenschreiben kann, was sonst wohl himmelweit geschieden bleiben müßte (Reichslieder Nr. 500; 4). Der Gott aber, der uns so begnadigt hat, will uns als Seine Mitarbeiter haben. Ströme lebendigen Wassers sollen von unserem ganzen Wesen ausgehen in die um uns liegende Welt mit ihrer Armut. Und damit das geschehen kann, hat Er den heiligen Geist gegeben. Wo das Unbegreifliche der göttlichen Gnade ergriffen wird, kommt es zur Anbetung; wo der unfassbar gnädige Gott im Glauben



Eine Gruppe der diesjährigen Konferenz.

erfaßt wird, ist man nicht mehr verzagt im Leid und Weh der Welt. Da ist es einem nicht mehr so sehr um den Segen zu tun, sondern vielmehr um den Segnenden; nicht mehr um die Gaben sondern um den Geber. Da wird auch das Gefängnis zum Gotteshaus, wo man Ihm dient an den Menschen und Ihn anbetet.

Einen tiefen Eindruck machte die Prophetenbotschaft vom kommenden Reich Gottes. Es handelt sich dabei um Gott selbst — um Seine Sache — um das was Er will. Es geht um den Tag der Neuschöpfung. Der Gegenstand des Interesses Gottes ist das Ganze, ebenso wie der Einzelne, der seiner Hand entglitten ist. Diesen liebt Gott und will ihn in Seine Nähe ziehen, sich mit ihm verbinden, das Hindernis — die Sünde abtun, versenken durch eine volle Vergebung.

Gott ist die Zukunft der Menschen! Soweit wir von Christus ergriffen sind, sind wir Gesandte. Wenn der Welt das Heil gebracht werden soll, muß zuerst das Unheil gezeigt und erkannt werden. Die Botschaft vom Reiche Gottes ist immer mit der ernstesten Mahnung: Lernet und denkt! verbunden. Wenn wir es mit dem Willen Gottes, mit seiner Herrschaft, mit der Nachfolge ernst nehmen, dann gilt der Ruf heute uns.

Am letzten Konferenztage wurden wir im naturnotwendigen Zusammenhang mit den vorhergehenden Vorträgen hineingeführt in das Werk Gottes unter den verschiedenen Völkern, das Er durch Seine Knechte und Mägde ausrichtet. Auch da wurde uns etwas von dem Reichtum der Gnade Gottes gezeigt. Denn es ist Gottes Gnade, wenn bei aller Unvollkommenheit und bei dem mancherlei Anglauben Seiner Mitarbeiter solche Wunder der Erlösung bewirkt werden, wie wir sie im Geiste schauen durften unter dem russischen Volke, in Lappland, unter den Batak auf Sumatra und bei den Massern. — Angesichts der gewaltigen Gottesverheißungen, des göttlichen Erlösungswillens und der tatsächlichen Not der Welt muß uns allerdings die Frage aufsteigen: wäre die erlösende Gnade Gottes nicht noch viel herrlicher in die Erscheinung getreten, wenn unsere Hingabe an den Vater derjenigen unseres Heilandes ähnlicher gewesen wäre? — Einer der dienenden Gottesknechte hat, daß die bekehrten Christen sich klar werden möchten, wie weit sie noch nicht willig seien, den Willen Gottes zu tun. — Es ist gut, sich auch einmal so zu fragen, um völlige Klarheit über sich zu bekommen. Möchte aber das helle Licht, das vor uns aufleuchtete in diesen Tagen, uns tiefer hineinziehen in die Gemeinschaft mit dem dienenden König aller Könige, damit er uns dienstwilliger und dienstfähiger machen kann durch Seine Erlösungskräfte im heiligen Geiste.

G. E.

Nicht unserem Christentum, sondern dem lebendigen Christus ist es zu verdanken, daß trotz allen frommen Todes soviel lebendige Ströme göttlicher Wahrheit sich durch die Welt ergießen. Denn Jesus ist die Quelle des Lebens, weil in ihm das Gottesleben aufquillt. Sein ganzes Reden und Tun atmet die Wirklichkeit Gottes.

H. Kutter.

Rußland und das Christentum.

Von W. Assur.

(Fortsetzung.)

Es scheint, daß im abendländischen Christentum und seiner Theologie der gekreuzigte Christus und Golgatha bis vor kurzem zum Mittelpunkt der Auffassung gemacht wurde, während die Auferstehung und der Auferstandene weniger berücksichtigt und gewertet wurde. Vielleicht ist das auf den das Abendland beherrschenden Einfluß Augustins, der aus seiner persönlichen Erfahrung verständlich ist, zurückzuführen. Er behandelt ja bekanntlich hauptsächlich die großen Fragen der Sünde, Schuld und Gnade. Besonders in der Zeit nach Luther wurde in der protestantischen Theologie das Heil hauptsächlich nur in der Vergebung der Sünde durch das Kreuz gesehen, während die Erneuerung und Umwandlung des Menschen durch jenes neue Leben, das vom Auferstandenen ausgeht, nicht selten übersehen worden ist. Und darauf, so meine ich, ist auch die wenig und schwach hervortretende Feier des Ostersfestes im Abendlande zurückzuführen, die dem russischen Beobachter besonders in die Augen fällt und ihn sogar schmerzlich berührt, nachdem er das Gewaltige der russischen Osterfeier erlebt hat. Darin hat wohl das morgenländische Christentum die Botschaft des Apostels Paulus besser verstanden, denn bei ihm steht der Auferstandene im Zentrum, wenn auch die ganze Bedeutung von Golgatha zu unserer Begnadigung und Vergebung nicht weniger klar dargestellt ist. Paulus hat es mit dem Auferstandenen, lebendigen und gegenwärtigen Christus zu tun, für den Golgatha, wenn auch in seiner Kraft und Bedeutung fortwährend gegenwärtig, doch nur ein Durchgangspunkt war.

Die Vergebung der Sünden wird eine Begleiterscheinung der Berührung durch den Auferstandenen und der Gemeinschaft mit Ihm und erschöpft noch bei weitem nicht das ganze große Heil in Christus. Dieses Heil bezweckt die Umwandlung in das Bild Jesu durch die Verbindung mit Ihm, dem Lebendigen. Darum ist Ostern — das Fest der Feste der morgenländischen und auch russischen Kirche. Es lebt in Rußland das Bewußtsein, daß an dem leeren Grabe Jesu Christi durch seine Auferstehung die Vergebung und Versöhnung, der Friede verkündigt wird, weil mit der Vergebung und mit dem Friedensgruß der Auferstandene unter die Menschen tritt. Darum schafft Er auch eine Einheit der Seelen und eine Bruderschaft, wie sie sonst nicht vorhanden ist. Bekannt ist die große Verbrüderung, die die Herzen der Menschen zu Ostern in Rußland erfaßt, so daß Unbekannte sich einander umarmen und küssen mit dem Grusse: „Christus ist auferstanden!“ Das ruft immer einen gewaltigen Eindruck hervor und zeugt von der Macht des Christentums, eine neue soziale Ordnung in der Welt hervorzubringen.

Die Auferstehung Christi schafft die größte Frucht des Christentums — die Liebe, und von dieser Liebe gibt das russische Christentum ein bereichendes Zeugnis. Es fehlt vielfach die klare Erkenntnis des Heilsweges, die in

Begriffe formulierte Erkenntnis, welche die starke Seite des Protestantismus ist, aber dieser Mangel — wird er nicht hundertfältig ersetzt durch die überfließende Liebe, die doch gerade den Heilzustand und den Heilseffekt bekundet? Und ist nicht gerade sie das Herz des Christentums? Wird Gott nicht zuletzt darnach sehen, wieviel wir geliebt haben und nicht darauf, was wir wissen und erkennen? Sehnt sich nicht das ganze Abendland, trotz seiner so großen und präzisen theologischen Erkenntnis, nach dieser alles umfassenden und belebenden Liebe? Gehen Sie zu einem Starez oder zu einem lebendigen russischen Christen, und Ihr Herz wird warm werden. Er wird Sie nicht verurteilen, er wird Sie nicht von oben herab moralisierend belehren, er wird Sie lieben, und Ihr Herz wird Gott erkennen; denn Gott ist die Liebe.

Damit ist keineswegs gesagt, daß diese Liebe im Abendlande nicht zu finden wäre, denn sie ist überall da, wo der Geist des Auferstandenen weht. Und doch tritt sie so besonders stark im russ. Christentum hervor — das johanneische Element.

Neben der Liebe löst die Osterbotschaft eine große heilige Freude aus, die über alles triumphiert. Denn wie sollte man sich nicht freuen, wenn der auferstandene Christus nun alles überwunden hat: die Sünde, den Fluch und den Tod? „Mit Christus ist auch die Sünde nicht furchtbar“, sagte ein russischer Bischof auf einer Studentenkonzferenz. Aber diese Freude unterschätzt nicht die Bedeutung des Leidens: die Seligpreisungen der Bergpredigt haben ihren wichtigen Platz im Gottesdienste der östlichen Kirche. Und doch wird das Leid durch die Freude überwunden. Hier möchte ich hinweisen, daß diese Seite des russischen Christentums sich auch im Gesamteindruck, den man von einer östlichen Kirche empfängt, äußert: eine Fülle von Licht verdrängt das Dunkel, und die leuchtenden Farben der Priesterkleider, der Decken und aller Gegenstände strahlen etwas von dieser Freude wieder.

Ein weiteres johanneisches Element im russischen Christentum ist die Freiheit. Ich muß hier unterstreichen, daß ich bei meiner gesamten Charakteristik des russischen Christentums natürlich nicht jene vielen unduldsamen Vertreter der offiziellen russischen Staatskirche meine, sondern jene seltenen Kreise und einzelne Persönlichkeiten, bei welchen wir das wahre Wesen der russischen Frömmigkeit im Laufe ihrer Geschichte immer wieder zu suchen haben und die oft genug einen nicht nur unverständenen, sondern auch leidensvollen Märtyrerweg inmitten des herrschenden Geistes in ihrer Kirche zu gehen hatten. Und in diesen Kreisen lebt die Freiheit und auch der Geist der freien Forschung; allerdings bleiben sie auf der Grundlage der anerkannten dogmatischen Beschlüsse der sieben ökumenischen Synoden (bis 787). Nach diesem Jahre fand in der östlichen Kirche keine weitere Festlegung des kirchlichen Bekenntnisses statt, und so existiert hier ein viel größeres und freieres Feld der Forschung, als in der römischen Kirche, die bis in unsere Zeit hinein Dogmen fortgebildet hat und dadurch den Weg des Einzelnen enger macht. Hier sei auch daran erinnert, daß im Gegensatz zur römischen Kirche die östliche kein monarchisches, sichtbares Oberhaupt der ganzen Kirche anerkennt. Das Haupt der Kirche ist unsichtbar — Jesus Christus. Die höchste sichtbare Instanz ist die ökumenische Kirchenversammlung, die aber auch von der gesamten Kirche anerkannt werden muß. Die Patriarchen, Metropolitane und Erzbischöfe haben keinen höheren

geistlichen Grad als überhaupt jeder Bischof; sie sind allein um der menschlichen Ordnung willen und zwecks besserer Leitung nötig und sind alle der Kirchenversammlung unterstellt. Der Zar war nicht das sichtbare Haupt, sondern der oberste Schirmherr der Kirche.

In dem russischen Christentum, das ich meine, herrscht keine Vergewaltigung des menschlichen Geistes und kein unbedingter Gehorsam einer unerbittlichen kirchlichen Behörde gegenüber. Doch artet diese Freiheit nicht in eine Anarchie und einen grenzenlosen Subjektivismus aus, wie manchmal im protestantischen Abendlande. Der Einzelne wird nicht gesondert, für sich, gerettet und geheiligt, sondern diese Rettung und Heiligung geschieht in der Kirchengemeinschaft. Und diese wird nicht in erster Linie als Institution, Anstalt, Organisation, sondern ihrem Wesen nach als eine große Liebesgemeinschaft (der russischen Begriff „Sobornostj“) verstanden. Nur in dieser kirchlichen Liebesgemeinschaft kann sich die Freiheit aufs herrlichste entfalten, sonst wird sie Papiertum des Einzelnen, ungesunde und krüppelhafte Entwicklung der Persönlichkeit, die zur Knechtung anderer oder zur Vereinsamung führt. So werden wahrhaft glücklich Freiheit und Pietät zur Kirche und ihrer Autorität verbunden und die Extreme der Kirchen des Abendlandes vermieden. Die Kirche wird zur Ordnung der gnadenvollen Freiheit, in ihr erlebt man das Mysterium und die Gabe der heiligen Freiheit.

Damit ist dann auch eine freiere Auffassung von der Einwirkung der göttlichen Gnade auch außerhalb der eigenen kirchlichen Organisation verbunden. Nie ist von der östlichen Kirche ein Dogma aufgestellt worden, daß es außerhalb ihrer selbst kein Heil gibt. Bei jedem Gottesdienste erklingt das ergreifende Gebet: „Für alle heiligen Kirchen Gottes und für die Vereinigung aller“. Ein morgenländischer Patriarch redet die Vertreter der protestantischen Kirchen des Abendlandes an mit den Worten: „Liebe Brüder in Christo“, genau so wie die Bischöfe seiner Kirche. Darin offenbart sich der große ökumenische Zug der Kirche des Ostens, der es gestattet, mit Vertretern anderer Konfessionen zu beten und mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Auch wird die Taufe und Ehe anderer Kirchen vollständig anerkannt. Ohne diesen Zug wäre die Beteiligung der morgenländischen Kirche an der Weltkonferenz in Stockholm 1925 nicht zu erklären.

Aus dem Osterglauben folgt auch der kosmische Charakter des russischen Christentums. Christus ist in einer verklärten Leiblichkeit auferstanden, so wird denn auch durch seine Auferstehung alles, der gesamte Kosmos mitverklärt. Auch in der gefallenen materiellen Welt wird eine nach Erlösung sich sehnde Gottesoffenbarung (Theophanie) erblickt. „Jedes Blättchen“, sagt der Starez Sossima bei Dostojewsky, „strebt zum Wort, preist Gott und weint zu Christo, sich selbst unbewußt, allein schon durch das Geheimnis seines sündlosen Daseins.“ Es ist dasselbe, was Paulus so wundervoll Röm. 8, 19—23 ausgesprochen hat. Man muß alles, auch den am tiefsten gefallenen Menschen so ansehen, wie ihn Christus verklären kann, und deshalb darf man in allen Menschen seine Brüder und Schwestern sehen, denn in allen lebt der Funke Gottes, der nur angefaßt zu werden braucht, um alles umzugestalten. Durch den Mund des Feodor Karamasoff sagt Dostojewsky: „Dieses Weib „von liederlichem Betragen“ ist vielleicht heiliger als ihr selbst, ihr Herren Mönche, die ihr eure Seele rettet“.

In diesem Geiste ist auch der Glaube an eine bereits jetzt verklärte, gottgeweihte Materie (heilige Gegenstände) verständlich. Daher versucht man auch alles sichtbare in den Gottesdienst hinein zu ziehen, als eine Verbindung des sichtbaren Tempels mit dem Alltag. Brot und Wein im Abendmahl, geweihte Gefäße und Bilder, Weibrauch usw. werden gedacht als erfüllt von der Gegenwart Gottes und weil von Gott erfasst, deshalb Gegenstände der Verehrung. Einst wird aber alles Materielle verklärt, von der Herrlichkeit Gottes erfüllt und die Prophezeiung Offenb. 21 u. 22 verwirklicht werden. Wer diese hinter so viel Außerlichkeiten verborgene Auffassung nicht kennt, stößt sich leicht daran und sieht darin nur Götzendienst und Fetischismus.

Wenn wir nun noch die tiefe, von Herzen kommende Demut des russischen Christen hinzufügen, erhalten wir ein ziemlich vollständiges Bild der positiven Seiten von Rußlands Christentum: „Die demütige Liebe ist eine gewaltige Kraft; sie ist die allergrößte Kraft, und ihresgleichen gibt es nicht“, sagt der Starez Sossima bei Dostojewsky.

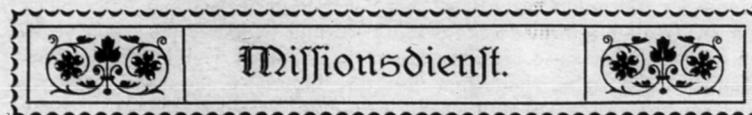
Ich will diese Charakteristik mit einem kleinen Auszug aus dem ersten Teile der „Brüder Karamasoff“ von Dostojewsky schließen. Es wird dort erzählt, wie der Starez Sossima die zu ihm teilweise aus weiter Ferne gekommenen Gottsucher behandelt. Unter diesen befindet sich eine junge Bäuerin, die, in einer schweren Ehe stehend, von ihrem alten Manne häufig geschlagen wurde und ihn während seiner Krankheit vergiftet hatte. Obgleich schon 3 Jahre nach dieser Tat vergangen, konnte sie vor Seelenangst und Todesfurcht nirgend Ruhe finden. Auch das zweimalige Bekenntnis in der Beichte und das darauf folgende Abendmahl hatten ihr keinen Frieden gebracht. Aber 500 Verß hatte sie zu Fuß zurückgelegt, um den Frieden ihrer Seele zu finden. Nachdem sie dem Starez alles erzählt hatte, sagte er ihr: „Fürchte nichts und ängstige deine Seele nicht! Wenn nur die Reue in dir nicht aufhört, wird Gott alles verzeihen. Gibt es doch keine Sünde und kann es doch auf der ganzen Welt keine so große Sünde geben, die Gott der Herr dem wahrhaft reuigen Sünder nicht verzeihe. Und kann doch der Mensch nie und nimmer eine so große Sünde begehen, daß sie die endlose Liebe Gottes ganz erschöpfte. Oder glaubst Du, daß es eine Sünde gäbe, die größer wäre als die Liebe Gottes? Frage nur Sorge um die ernste und fortdauernde Buße, die Angst aber sollst du verscheuchen. Glaube daran, daß Gott dich so liebt, wie du es dir gar nicht denken kannst, daß Er dich auch mit deiner Sünde und in deiner Sünde liebt. Weißt du nicht, daß schon längst gesagt ist: es wird über einen reuigen Sünder im Himmel mehr Freude sein als über zehn Gerechte? So gehe denn hin und fürchte dich nicht! Dem Verstorbenen vergib im Herzen alle Kränkungen und Beleidigungen. Söhne dich aus mit ihm in Wahrheit. Wenn du bußfertig bist, so liebst du, liebst du aber, so bist du schon Gottes Kind . . . Liebe erkaufte alles, Liebe rettet alles. Wenn du schon mich, der ich doch ein ebenso sündiger Mensch bin wie du gerührt hast, so daß ich Mitleid mit dir empfinde, wieviel mehr Gott. Die Liebe ist ein großer Schatz, daß du mit ihr die ganze Welt kaufen kannst . . . So gehe jetzt hin in Frieden und fürchte dich nicht.“

Ist das nicht ein Evangelium der unendlichen vergebenden Liebe Gottes? Ja, wirklich, johanneisches Christentum mit seiner Liebe, Freude, Frieden, Freiheit und Demut weht uns hier entgegen.

Nach dieser Schilderung wäre nun die Frage berechtigt: Hat denn die abendländische Christenheit keinen Dienst am russischen Volke? Scheint es nicht umgekehrt der Fall zu sein? Ja, wenn man nur diese lichtvollen Seiten betrachtet. Leider ist in der russischen Christenheit nur ein sehr kleiner Teil so lebensvoll. Es ist der „heilige Acker“. Dieser ist mit solch einer Liebe erfüllt und hat demzufolge auch ein so klares Evangelium. Aber dieses wird in dieser großen Volkskirche zu wenig gewertet und oft ganz übersehen. Man würde ja auch vom deutschen Protestantismus kein wahres Bild erhalten, wenn man bloß nach dem urteilte, was sich in manchen Städten und Dörfern abspielt. Auch die großen Massen in der russischen Volkskirche strecken ihre Hände aus nach dem Evangelium, und diesen muß geholfen werden. Am besten könnten das solche Persönlichkeiten tun, wie der Starez Sossima. Da sie aber so selten sind, kann auch das Abendland den Samen des Evangeliums in Rußland ausstreuen helfen. Ich betone: des Evangeliums, das ein anvertrautes Gut aller Kirchen ist. Damit stelle ich das Evangelium über allen Konfessionalismus.

In den folgenden Abschnitten will ich versuchen, auch die Schattenseiten in der empirischen russischen Kirche zu besprechen, und daran anschließend einige Gedanken zu äußern, wie nach meiner Ansicht das Abendland in den gegenwärtigen Verhältnissen dem russischen Volke und der russischen Kirche einen Dienst leisten kann.

(Fortsetzung folgt.)



Missionsreise in den hohen Norden Rußlands.

Schon mehrfach haben wir in unserem Blatt über den so schweren und entsagungreichen Dienst der Missionsarbeiter in den Eisfeldern Sibiriens berichtet. Ein mit uns seit längerer Zeit in Verbindung stehender lieber Bruder, der uns außerdem persönlich sehr gut bekannt ist, sandte mir auf meine diesbezügliche Bitte nachfolgenden Reisebericht über die empfangenen Eindrücke. Dieser Bruder dient seit Jahren einer deutsch-russischen Gemeinde als Leiter und hat sich außerdem mit seinen vom Herrn empfangenen Gaben in den Dienst der Evangelisation unter dem russischen Volke gestellt. Oft war es mir vergönnt, die Segnungen, die Gott durch diesen seinen Knecht schenken konnte, mitzuerleben. Einige deutsch-russische Gemeinden beteiligen sich nach Kräften an dieser Missionsarbeit und beauftragten den Berichtstatter mit dieser Reise. (Der Sperrdruck ist von uns veranlaßt). B. S.

Am 16. Februar trat ich meine Reise nach dem hohen Norden an. Zunächst ging es bis zur deutschen Ansiedlung nahe der Stadt Omsk, um mit dem Bruder, der mich begleiten wollte, dort zusammenzutreffen. Am nächsten Sonntag durfte ich unseren Geschwistern an jenem Ort mit dem Worte Gottes dienen. Bruder B. und ich einigten uns auf den 23. Februar als

den Tag unserer Abreise. Am Abend vorher hatten wir eine gut besuchte und gesegnete Abschiedsversammlung in S., dem Heimatsort des Bruders W. In der anschließenden Gebetsstunde wurde sehr warm unsrer vor dem Throne Gottes gedacht. Am nächsten Tage verließen wir schon sehr früh morgens diesen Ort, begleitet von den Segenswünschen der Brüder. In Nowosibirsk besuchten wir den Leiter des Sibirischen Verbandes der Baptisten. Von ihm erhielten wir noch die Adressen mehrerer russischer Brüder, die dort im Norden oder auf dem Wege dahin wohnen. Eine warme Empfehlung wurde uns ebenfalls mitgegeben. Abends dienten wir noch in einer russischen Versammlung, und der Herr segnete uns.

In der selben Nacht ging es weiter bis Tomsk, der alten Universitätsstadt Sibiriens. Auch hier fanden wir bei russischen Brüdern freundliche Aufnahme. Die weitere Reise mußte im Schlitten fortgesetzt werden. Wir sahen uns daher in der Stadt nach einer solchen Gelegenheit um, und das nicht ohne Erfolg. In den zwei Tagen bis zu unserer Weiterreise hatten wir reichlich Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen. Auffallend war uns die saubere und gute Ausstattung des Versammlungshauses. Die Kanzel und auch die Bänke waren nicht nach gewöhnlichem Muster hergestellt, sondern anders und schöner als sonst an anderen Orten. Als wir uns darüber aussprachen, teilte man uns mit, daß beides von deutschen Brüdern, die als Kriegsgefangene dort weilten, hergestellt worden sei. Am Schluß der Versammlung beteten einige der Anwesenden und unter ihnen auch eine Frau in deutscher Sprache. Ich begrüßte sie später und erfuhr dann, daß sie die Witwe eines deutschen Generals sei und in sehr ärmlichen Verhältnissen lebe. Keine Klage kam über ihre Lippen — sie weiß, daß sie auch im weiten Sibirien, fern von der Heimat, einen Vater im Himmel hat, der über sie wacht und sie versorgt.

Mit etwas bangem Herzen bestiegen wir am Montag, den 28. Februar, den Schlitten, um die weite Reise in die unbekannte Ferne anzutreten. Etwa 60 Werst fuhrn wir auf dem festen Eise des Nebenflusses Tom, dann ging's an der Mündungsstelle auf den Hauptstrom, über den Ob oder auch am Ufer desselben entlang. In 24 Stunden legten wir eine Strecke von 180 Werst zurück, und dies bei 35 Grad Kälte R. Wir froren sehr, besonders an den Füßen. Der ausgefahrene und unebene Weg erschwerte die Fahrt ungemein, doch der Herr gab Kraft genug, die Beschwerden und Schwierigkeiten zu ertragen. So fuhrn wir bei großer Kälte bis Parabel, ungefähr 420 Werst Wegstrecke. Hier machten wir kurze Rast bei russischen Geschwistern und erquickten uns gemeinsam am Worte Gottes. Noch vor Abend erreichten wir die nächste Station, Karassok, wo wir auch übernachteten. Zusammen mit uns in demselben Quartier waren noch zwei Russen. Der eine von ihnen, ein sehr gebildeter Mann, war als Jäger mit Tierfellen zum Verkauf hierhergekommen. Er erzählte sehr viel aus seiner Heimat am Wasjagan, einem Nebenfluß des Obstromes. Auch der andere war von weither hierher zum Arzt gekommen. In der weiteren Unterhaltung sprachen wir auch über das Wort Gottes, lasen ihnen einige Abschnitte aus demselben vor und sangen zum Schluß noch mehrere russische Lieder. Beide, auch der Wirt, zeigten ein großes Verlangen nach Wahrheit. Keiner von ihnen besaß weder eine Bibel noch ein Testament. Ich gab ihnen mein neues Testament, das ich noch

übrig hatte. Der Jäger war so dankbar für das kleine Geschenk und drückte es bewegt an seine Lippen. Der andere gab uns seine Adresse, damit auch er ein Testament erhalten könnte. Beim Abschied baten uns beide Männer, sie zu besuchen und ihnen mehr von diesen wunderbaren Dingen zu erzählen oder, wenn es uns nicht möglich sei, in ihre Heimat zu gelangen, andere Prediger zu ihnen zu senden.

Am nächsten Sonntag konnten wir bei russischen Geschwistern in der Stadt Tomsk etwas ausruhen. Nach zwei Tagen erreichten wir unsere erste Hauptstation Kriwoluzk, 720 Werst von der Stadt Tomsk entfernt. Hier wohnen die Geschwister J. Peters, J. Rehler und P. Beer. Letztere sind Reichs-



deutsche, der Bruder ist Arzt. Ich war sehr müde und von den vielen Stößen auf dem harten unebenen Wege stark gesundheitlich mitgenommen. Br. Both, jung und kräftiger als ich, hatte den Strapazen besser widerstehen können.

Ehe ich nun weiter von der Reise berichte, will ich zuvor noch in etwas die Verhältnisse der Gegend wie auch die Bewohner schildern. Bis ungefähr 300 Werst hinter Tomsk wird noch Ackerbau getrieben, aber auch Bienenzucht. Weiter im Norden nährt sich die Bevölkerung von Fischerei und Jagd. Alljährlich im Herbst werden die Zedernüsse gesammelt, die ebenfalls zur Nahrung dienen und zuweilen auch eine reiche Ernte geben. Das Land ist nur an den Ufern des Ob und seinen Nebenflüssen bewohnt. Im Innern sind entweder Sümpfe oder Urwald. Unser Weg führte uns, wenn nicht auf dem Ob selbst, an seinen Ufern entlang, durch Weidengestrüpp oder an Espen- und Birkenwäldern vorüber. Auf höhergelegenen Boden gibt es prächtige Nadelwälder: Fichten, Tannen, wunderschöne Edeltannen und auch Zedern.

Die Ureinwohner sind Tataren, die sich in der Nähe von Tomsk in einigen Dörfern niedergelassen haben. Auch viele Russen wohnen in jener Gegend, deren Ansiedlungen von früherem Wohlstand zeugen, doch die großen mehrstöckigen Häuser tragen deutliche Spuren der letzten Kriegs- und Revolutionsjahre. Manche Einwohner sind Nachkommen verbannter Sträflinge, andere sind aus dem Europäischen Rußland dorthin übergesiedelt. Doch auch in diese Gegend ist der Zeitgeist — der Geist des Unglaubens gedrungen.

Noch weiter im Norden, am Ob entlang, wohnen die Ostjaken. Sie nennen sich Christen, wissen aber nichts von Christus und seiner Erlösungstat auf Golgatha. Sie haben ihre Wahrsager und Zauberer, auch ihre Opferstätten. Sie besitzen keine Literatur. Die materielle Armut und die verbreitete Sittenlosigkeit sind Folgen der Trunksucht, der die Meisten ergeben sind. Daher die verschiedenen Geschlechts- und Augenkrankheiten und vielen Blinden unter ihnen, — sie sind ein elendes, aussterbendes Volk. Doch auch für diese Armen hat der Herr sein Leben gelassen und sein Blut vergossen. Er will, daß auch dieser Nation geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit komme. Auch in ihr bereitet sich Gott wunderbar den Boden für sein Evangelium vor. Davon nur ein Beispiel: Ein Ostjake hatte einen Traum, in dem eine Stimme zu ihm sagte, daß Gott nun bald die Sonne und den Mond fortnehmen werde. Während er noch darüber nachann, sah er ein feuriges Schiff vom Himmel herniederkommen und vor ihm in den Strom sinken. Bald sammelten sich sehr viele Menschen um dasselbe. Der Kapitän des Schiffes wandte sich an die Menge und sprach folgende Worte: „Hier dürfen alle eintreten, die aufrichtig zu Gott beten. Wir nehmen dann die Sonne und den Mond mit uns, und für die Zurückbleibenden wird eine sehr schwere Zeit anbrechen.“ Danach erwachte er. Am den Traum deuten zu lassen, ging er zu einem Wahrsager, der die merkwürdige Erscheinung jedoch nicht erklären konnte. An demselben Tage kam ein russischer und ein deutscher Bruder in das betreffende Dorf, um den Leuten das Evangelium zu verkündigen. Unter ihren Zuhörern befand sich auch der Wahrsager. Der ließ nun den Mann rufen, der den Traum gehabt hatte, und sagte ihm, daß er jetzt bereit sei, den Traum zu deuten. „Diese Leute,“ sagte er, „verkündigen die Wahrheit. Das ist das rettende Schiff, da steigt ein!“ — Darnach fing er an zu übersetzen, was die Brüder gesagt hatten. Und beide, sowohl der Wahrsager wie auch der Mann, der den Traum hätte, beten jetzt den lebendigen Gott an und führen ein ganz neues Leben. Erinnert das nicht unwillkürlich an Hiob 33, 14—18 und Ev. Joh. 4, 35?

Noch eine besonder Klasse Menschen gibt es dort, und das sind die vielen Verbannten der Gegenwart. Auch mit diesen sind wir oft in Berührung gekommen. Dagegen hatten wir keine Gelegenheit, die weiter im Norden oder auch tiefer in den Urwäldern wohnenden Tungusen, Syrjanen und Esamojeden kennen zu lernen.

Nun noch einiges von den Missionsgeschwistern. Die Brüder J. Peters, und J. Rehler*) gingen im Jahre 1918 aus der Drenburger Ansiedlung dorthin in den Norden. Auch der alte Bruder Benzin zog mit ihnen aus. In den ersten sechs Jahren arbeiteten die Familien Peters und Rehler

*) Br. Beer kam vor etwa 2 Jahren aus Deutschland.

gemeinsam an verschiedenen Orten. Die größte Armut war ihr steter Begleiter. Erst im Jahre 1925 konnten sie sich ein eigenes Häuschen kaufen, in dem auch jetzt noch beide Familien wohnen. Den Geschwistern Beer erging es besser, da der Bruder durch seine ärztliche Tätigkeit so manches für den Unterhalt seiner Familie erwerben konnte.

Bis vor einigen Jahren war die Tätigkeit unserer Brüder und Schwestern da oben im Norden noch weniger in den Heimatkolonien bekannt, und deshalb wurde ihnen auch wenig Unterstützung zuteil. Gegenwärtig versuchen wir mitzutragen, ihnen zu helfen, was sie auch dankbar anerkennen. Doch müssen sie noch vieles entbehren, was wir als ganz selbstverständlich halten. Mit vieler Mühe sammeln sie das nötige Futter für das einzige Pferd und die Kuh; ebenso beschwerlich ist auch die Beschaffung des Brennmaterials für den langen kalten Winter. Oft steigt die Kälte bis 47 Gr. R.

Etwa 15 Werst weiter im Norden wohnen die Geschwister Heinr. Friesen. Diese verließen im Jahre 1923 die deutsche Ansiedlung bei Barnaul, um den Missionsdienst in dieser kalten Gegend aufzunehmen. So auch die Geschwister Jakob Koop, die ebenfalls ihrem Herrn an den Völkern des Nordens dienen wollen. Jede der beiden Familien hat nun ein eigenes Häuschen, nachdem sie lange Zeit zur Miete wohnen mußten.

250 Werst von hier entfernt sind die Geschwister Joh. Rempel und Jakob Krahn. Sie besitzen zusammen ein kleines Haus, welches sie im vergangenen Winter mit vieler Mühe selbst gebaut haben; doch fehlte noch das Dach darauf.

Br. Heinr. Wiens, welcher ebenfalls in der Mission dort tätig ist, befindet sich zur Zeit mit seiner Familie in der Heimat, da er krankheits halber an seinem Dienst gehindert wird. So Gott will, kehren sie in diesem Sommer wieder an den Ort ihrer bisherigen Wirksamkeit zurück.

Ferner die beiden Schwestern Susanna Janzen und Sina Hübert. Letztere ist blind. Sie hat im vergangenen Winter bei einer blinden Blindenlehrerin in der Stadt Samara lesen und auch einige Handarbeiten gelernt. Beide Schwestern erlernten dann die russische Sprache, um so besser den Anforderungen des vor ihnen liegenden Dienstes gewachsen zu sein. Sie gehen im Laufe der Sommermonate d. Js. wieder in den Norden.

Hoch im Norden leben in der Stadt Obdorff die Brüder Karl Benzin, schon 70-jährig, und die beiden jüngeren: Wilh. Berg und Hermann Heinrichs, die dort das Evangelium unter Russen und Esamojeden verkündigen.

Schon das uneigennütige und selbstlose Leben der Missionsgeschwister ist ein Zeugnis für ihre Umgebung. Im Winter machen die Brüder längere Missionsreisen auf Schlitten, und überall, wohin sie kommen, laden sie die Leute zu Versammlungen ein. Auf der Strecke von 250 Werst, von Kriwoluzf bis Nischnij-Passol, wo die Missionsfamilien wohnen, befinden sich etwa 50 russische Geschwister, die ebenfalls von unseren Brüdern besucht werden.

Bis dahin benutzten sie nur die russische Sprache im Umgang mit den verschiedenen Völkern, die oft leider wenig davon verstanden. Daher sehen die Brüder es als eine Notwendigkeit an, die schwere Ostjakensprache zu erlernen. Mühsam lesen sie den Leuten die Worte von den Lippen ab, schreiben sie dann in russischen Buchstaben nieder und prägen sie so ihrem Gedächtnis ein. Für manche biblischen Begriffe hat die Ostjakensprache keine

Worte. Doch können die Brüder Peters und Beer sich schon mit den Leuten in ihrer Sprache verständigen. Auf diese Weise finden Sie auch besseren Eingang bei ihnen.

Es steht noch eine große Arbeit bevor, nämlich die Übersetzung der Bibel in die Ostjakensprache. Alles das wird noch erschwert durch den Umstand, daß die Ostjaken zwei verschiedene Dialekte sprechen, in welchen sogar das Wort „Gott“ ganz anders lautet.

Außer dieser allgemeinen Arbeit hat jeder der Brüder und auch die Schwestern ihre Einzelgebiete. Br. J. Krahn und Schwester Clara Beer unterrichten außerdem noch die Kinder der Geschwister in Elementarfächern. Bruder Beer hat als Arzt eine gesegnete Tätigkeit. Das Volk hat Vertrauen zu ihm, und so hat er Gelegenheit, seinen Patienten von Christus, dem rechten Arzt, zu erzählen.

Wir besuchten die Stationen Kriwoluzk, Milipulst, Alexandrowo, Nischnij-Passol und manches andere dazwischen sich befindliche Dorf und brachten den zerstreut wohnenden Gläubigen und denen, die noch kein Evangelium gehört haben, Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Wir durften wiederholt die Freude erfahren, daß die Gefangenen der Sünde frei, die Verlorenen gerettet wurden. Jubelnd rühmten sie nun die Gnade, die ihnen widerfahren war!

Doch besonders suchten wir uns unseren Missionsgeschwistern zu widmen, ihre Nöte und Bedürfnisse zu erfahren, die schweren Kämpfe und Schwierigkeiten kennen zu lernen; wir versuchten sie im Glauben zu ermuntern und haben so manche köstliche Stunde der Gemeinschaft durch unseren Herrn und Meister gehabt.

Wir fuhren von einem Ort zum andern, überall eine kurze Zeit im Dienst am Evangelium verweilend. Auf der letzten Station angekommen, hatten wir 970 Werst per Schlitten zurückgelegt. Am 28. März traten wir unsere Rückreise an. Während war der Abschied von den Geschwistern auf allen Stationen, die wir noch kurz streiften. — Uns und auch ihnen wird der Besuch noch lange im Gedächtnis bleiben.

Am 12. April erreichten wir die Stadt Tomsk. Der Herr hatte geholfen. Ihm allein sei die Ehre und der Ruhm für alles!

Die Arbeit der Geschwister im Norden ist nicht vergeblich geschehen. Wenn sie nun erst die Ostjakensprache werden erlernt haben und die Erstlinge aus den Völkern ihnen als ihre Gehilfen zur Seite stehen werden — dann erwarten wir eine reiche Ernte aus jener Nation.

Das walte Gott, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde!
Betet für die Missionsgeschwister — betet auch um mehr Arbeiter für die verschiedenen Völker des hohen Nordens! E.

Estland.

I.

Schwester Berta Vogel, die nach zweijährig. Kursus in unserem Missionsseminar die Fröbelschule in Hamburg besuchte und jetzt in Estland, nahe der russischen Grenze, eine Arbeit begonnen hat, schreibt uns:

Aus weiter Ferne, ganz nahe der Grenze der Sowjetunion, sollen diese Zeilen die Freunde von „Licht im Osten“ grüßen.

Obgleich die Stadt Narwa zu Estland gehört, ist sie bisher noch ein Stück Rußland geblieben. Verschiedene historische Bauten, die russischen

Kirchen mit ihren zwiebelartigen Kuppeln, die Bevölkerung mit ihren Sitten und Gebräuchen (der dritte Teil der Gesamtbevölkerung besteht aus Russen), haben das russische Gepräge bewahrt. Ganze Stadtteile, die noch heute in Trümmern liegen, zeugen von den mörderischen Kämpfen, die hier vor acht Jahren ausgefochten wurden. Es war der Bruderkampf zwischen der roten und weißen Armee. Den ärmsten Teil der Bevölkerung bilden die aus ihrer Heimat vertriebenen oder geflohenen Emigranten, die zum großen Teil keinen Erwerb finden konnten. Gerade diesen Kreisen soll ich mit den in Deutschland erworbenen Kenntnissen dienen.

Einem Wink des Herrn folgend, durfte ich im Mai d. J. im ärmsten Stadtteil Narwas einen Kindergarten eröffnen. Für die Kinder der armen



Eine Gruppe unserer Fröbelschule.

Bevölkerung wird hier im vorschulpflichtigen Alter nichts getan. Sie verbringen ihre Tage auf der Straße oder in elenden, lichtlosen Wohnungen und sind froh, wenn sie ihr tägliches Stückchen Brot haben.

Trotz dieser sozialen Not durfte ich nicht mit großem Zuspruch rechnen, weil ich als Mitarbeiterin der Mission unter Russen bekannt bin. Unter dem Einfluß der orthodoxen Kirche sehen viele die Verkündigung des Evangeliums als eine „neue Irrlehre“ an. Bisher ist in dieser Gegend noch keine Missionsarbeit getrieben worden. Eine junge Mutter erklärte mir: „Zu den Gotteslästerern schicke ich meine Kinder nicht. In dem Glauben, in dem wir geboren sind, wollen wir auch sterben.“

Aber der Herr schenkte mir doch das Vertrauen einiger Menschentinder. Eine arme Offizierswitwe, welcher Gott das Herz für die Wahrheit des Evangeliums geöffnet hatte, vertraute mir mit Freuden ihre drei Kinder an, um wenigstens in den Vormittagsstunden ihrem Erwerb nachgeben zu können. Zu diesen gesellten sich einige Kinder der Emigranten, deren Väter

Trinker oder die Mütter krank sind, auch Kinder aus zerrütteten Eheverhältnissen, wo die Eltern geschieden sind oder sonst getrennt leben. Auf diese Weise kam recht bald eine Gruppe von 15 Kindern zusammen, die von den hiesigen Gesetzen vorgeschriebene Zahl, um einen eigenen Raum für diesen Zweck zu beanspruchen.

Das Tagesprogramm in meinem Kindergarten ist ungefähr folgendes: um neun Uhr versammeln sich die Kinder. Zuerst spielen sie frei nach Belieben, dann gibt es in dem Garten, wo wir eine große Sandkiste, Gemüsebeete und genügend Raum zu freier Bewegung haben, Gelegenheit, die Natur zu beobachten. In der Frühstückspause setzen wir uns an die kleinen Tische. Da werden dann die trockenen Brotschnitten hervorgeholt: belegtes Brot gilt als Luxus, den sich die meisten Eltern nicht leisten können. Dann haben wir eine methodische Beschäftigung im „Fröbelschen“ Sinne. Diese macht den Kindern am meisten Freude, weil ihr Tätigkeitsdrang dabei so recht befriedigt wird. Dabei können sie manche Eigenart hineinlegen, und außerdem sind die angefertigten Sachen ihr Eigentum, die sie weit höher schätzen als gekaufte Spielsachen. Mit großem Eifer und viel Geschicklichkeit bringen auch diese Kinder alles mögliche wie: Häuser aus Papier, Möbel aus Zündholzschachteln, schwierige Faltformen aus Papier usw. zustande, wobei eine sehr rege Unterhaltung herrscht. Um ein Uhr gehen alle nach Hause.

Alles macht den Kindern in unserem Garten Freude, ganz besonders aber die Evangeliumslieder, die wir jeden Morgen gemeinsam singen. Alle, bis auf die zweijährige Kira, sind ganz bei der Sache, und auch diese kann schon den Text und einige Melodien. Als ich den Kindern einmal sagte, daß sich der Herr Jesus freue, wenn sie ernst und schön mitfängen, fragte mich am folgenden Tage der fünfjährige Borris Ratföf: „Tante, singe ich heute laut genug?“ Und dann gab er sich ganz besondere Mühe, um es schön zu machen.

Nachdem ich ihr Vertrauen gewonnen habe, hoffe ich zu den biblischen Geschichten übergehen zu können. Die Kinder haben unter ihren Altersgenossen doch einen schweren Stand. Auf der Straße wird ihnen nachgerufen: „Sektierer, Baptisten!“ Und ohne zu ahnen, was das bedeutet, empfinden sie doch den Spott.

Zunächst freue ich mich, diesen Kindern Wärme und Verständnis entgegenbringen zu können, um sie dann vielleicht später, wenn der Herr segnet, als kleine Lichtstrahlen in die zerrütteten und oft so traurigen Familienverhältnisse senden zu können. Aus Erfahrung weiß man es ja, wie gerade die Kinder oft die Veranlassung sind, daß die Eltern den Weg zum Worte Gottes finden, und daß sie oft die Tür zu den Elternherzen sind.

Für mich gilt es nun, die Gnade in Anspruch zu nehmen, die auch für diesen geringen Dienst nötig ist. Welch eine Stärkung bedeutet es zu wissen, daß drüben in Deutschland Herzen sind, die betend mitkämpfen für den Sieg des Evangeliums auch in diesem so finsternen Grenzstädtchen.

Ich danke denen, die mir diese Arbeit ermöglichen und fühle mich verbunden mit all den lieben Geschwistern.

Mit herzlichem Gruß Berta Vogel.

II.

Aus Raummangel konnten wir diese Nachricht unseres I. Bruders und Mitarbeiters nicht bringen, daher erscheint sie erst jetzt.

(Die Schriftleitung.)

Die Weihnachtsgabe von Euch haben wir mit Dank erhalten. Heute will ich Dir gern etwas über die Verwertung derselben mitteilen.

Schon vorher hatten wir den Beschluß gefaßt, am 6. Januar ds. Js. einen Weihnachtsabend für arme Trinker und Heimatlose zu veranstalten. Dann kam Euer Geschenk, welches nun ebenfalls diesem Zweck dienen sollte.

Die Einladungen wurden in drei Sprachen geschrieben, um Alle — Esten, Russen und Deutsche — erreichen zu können. Unsere Absicht war, diese unsere armen Brüder einmal für einige Stunden die rauhe Not der Gegenwart vergessen zu lassen. Die Bewirtung mit Tee und Butterbroten sollte nur eine Gelegenheit bieten, um ihnen von der Liebe Christi erzählen zu können.

So machten wir uns eines Abends auf, die Armenasyle aufzusuchen und die Arbeiter selbst einzuladen. Unvergeßliche Bilder haben wir dort gesehen. Es sind dies nur kleine Dachstübchen in den Einkehrhöfen oder auch Restaurationen dritter und vierter Kategorie.

Wir hatten uns zu diesem Rundgang durch alle die versteckten Wohnungen und Winkel einen Führer ausbeten, der diese Stätten alle kannte. Eine schmale Treppe führte uns hinauf an eine niedrige Tür, durch welche wir in eine mittelgroße Stube gelangten, die von 5 Männern und zwei Frauen bewohnt wurde. Man sah es der ganzen Umgebung an, daß hier das Elend zu Hause war, daß hier die Trunksucht — die Sünde herrschte. Einige von den Männern lagen betrunken auf einem Bündel Stroh, andere saßen auf den rohen Holzbänken umher. Ihre Kleidung bestand aus Lumpen. Erstaunt blickten uns die „Geschwister der Landstraße“ an. Mit einigen wenigen Worten hatten wir ihr Vertrauen gewonnen.

Als wir die Ursache unseres Besuches erzählten, da streckten Alle ihre Hände nach einer Einladung aus. Zum Dank dafür wollten auch sie uns,

An unsere Leser!

Es ist öfters der Wunsch geäußert worden, unser Blatt monatlich im Umfange von 32 Seiten, wie die vorliegende Nummer, erscheinen zu lassen. Es liegt genügend Material dazu vor. Viele größere und kleinere Berichte erzählen fortlaufend von den Taten Gottes in Rußland, und wir wären gern bereit, diese weiterzugeben. Bei der kleinen Leserschaft läßt sich das aber der hohen Ankosten halber nicht gut ermöglichen.

Daher wenden wir uns heute mit der Bitte an unsere Leser, neue Abonnenten zu werben.

Wenn jeder Leser auch nur einen neuen Bezieher wirbt, würde die Herausgabe des Blattes in angedeutetem Umfange möglich sein. Falls Sie einen Segen durch „Dein Reich komme“ empfangen und ein Interesse an der Ausbreitung des Evangeliums in Rußland haben, dürfte es für Sie nicht schwer sein, uns eine oder mehrere Adressen aus dem Bekanntenkreise zu nennen, die unser Blatt zu beziehen wünschen.

Die Schriftleitung.

nachdem wir uns verabschiedet hatten, eine Freundlichkeit erweisen, indem sie die kleine Öllampe von der Wand nahmen, um den dunklen Treppenaufgang zu beleuchten.

Von dort wurden wir von unserem Führer in die Teehäuser geführt. wo sich ebenfalls viele Russen befanden. Man erlaubte uns, auch hier in allen Räumen unsere Einladungen zu verteilen.

Wir besuchten noch andere Orte, wo die armen Menschen übernachteten und auch den größten Teil des Tages zubringen. Wer von ihnen das wenige Geld zur Nachtherberge nicht besitzt, wird vom Wirt erbarmungslos auf die Strafe getrieben, in Nacht und Wetter hinaus.

Wer die Not und das Elend dieser Armsten der Armen nicht gesehen hat, kann sich kaum vorstellen, wieviel Entbehrungen solch ein Leben mit sich bringt.

Daher war es uns eine große Freude, eine Anzahl unserer Freunde am Abend des bewegten Tages begrüßen zu dürfen. Es waren ungefähr 60 Menschen erschienen; der größere Teil bestand aus Russen. Vielen von ihnen sah man es an, daß sie aus besseren Kreisen stammten. Es befanden sich unter ihnen Offiziere und andere höhergestellte Persönlichkeiten, die hier ein notdürftiges Leben fristen. Sie sind im rechten Sinne des Wortes heimatlos. Alles dies, die ganze Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, hatte sie nun dahingebracht, daß sie sich dem Laster der Trunksucht ergaben.

Zuerst wurden sie mit Tee und Butterbrot bewirtet. In kurzer Zeit waren die Vorräte von Lebensmitteln verschwunden, zum Teil verzehrt, und der Rest war lautlos in die Taschen gegliedert. Nachdem die äußeren Bedürfnisse gestillt waren, zündeten wir den Weihnachtsbaum an. Bruder Benjamin aus Reval und andere Brüder dienten uns mit dem Wort. Die Ansprachen wurden in russischer Sprache gehalten.

Alle hörten sehr aufmerksam zu. Das bezeugten die leuchtenden Augen, in denen wohl da und dort eine Träne glänzte. Es mochte in diesen wenigen Stunden an Manchem von ihnen die ganze traurige Vergangenheit ihres Lebens vorübergezogen sein. Daher versuchten wir unseren Freunden den Retter zu zeigen, der aus allen Wirren der Sünde, des Elends herauszuführen vermag. Zu schnell waren die wenigen Stunden vergangen.

Wie dankbar unsere Freunde waren, als sie uns verließen, das hätten die Gabenspenden einmal selbst sehen sollen. Jedes gebrachte Opfer wurde schon an jenem Abend reichlich belohnt . . .

Nach einigen Tagen kam jemand und überreichte mir eine kleine Geldsumme mit der Bemerkung: „Das Wenige habe ich durch Fasten und Entfagen erspart; es soll der Ansporn zu einem zweiten solchen Abend im nächsten Monat sein“.

Wenn es Gott gefällt, dieser unserer Arbeit unter den Russen, Esten und Deutschen einen Fortgang zu geben, dann kann und wird er die Gabe jenes Bruders noch um vieles vervielfältigen.

Einige von unseren Gästen an jenem Abend besuchten seitdem unsere gottesdienstlichen Versammlungen.

Anfangs Februar machte ich eine Reise nach Narwa. Auch dort wurde mein Dienst von dem Herrn gesegnet. Anbetungswürdig und groß ist Er, Ihm allein die Ehre und der Dank!

In einer der größten Kirchen der Stadt durfte ich einige Versammlungen halten, wo ich wiederholt die Gelegenheit hatte, vor vielen Zuhörern Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen zu predigen. Viele „nahmen das Wort auf mit Freuden in einem feinen und guten Herzen“.

Auch mit Geschwister Vogel hatten wir im Dienst unter den Russen in der Stadt und Umgegend viel Freude. Überall verspürten wir die Nähe unseres großen Meisters Christus Jesus, unseres Herrn. R.o.



Er heißt Wunderbar!



Seit dem Beginn des Weltkrieges und der darauf folgenden Revolution in Rußland begann für uns eine Zeit der Not. Wir sahen uns in jenen Tagen mit unsern 4 Kindern auf die Straße geworfen. Der älteste Sohn war damals 7 Jahre alt; er erkrankte infolge einer zugezogenen Erkältung, so daß er 2 Jahre und 7 Monate das Bett hüten mußte.

Die Umwälzungen in unserm Lande führten im Oktober 1917 zum Bolschewismus. Das ganze Volk schien von einer Welle des Hasses getrieben, und eine Gewaltmaßnahme wechselte die andre ab. Als Ingenieur wurde ich von den Sowjetbehörden mobilisiert und hatte vom 1. April 1920 an im Rat der Volkswirtschaft in der Stadt Jekaterinodar zu arbeiten. Es verging aber kaum ein Monat, als ich schon von der Außerordentlichen Kommission arretiert wurde, unter dem Verdacht der Sabotage, der Konterrevolution usw. Das war der allgemeine Grund, der bei jeder ähnlichen Maßnahme angegeben wurde.

Nach einer Reihe von Entlassungen und neuen Arretierungen wurde ich das letzte Mal am 1. Juni 1920 verhaftet und zum „Schutz der Sowjetregierung“ der Außerordentlichen Kommission überwiesen und in eine besondere Abteilung gebracht. Von dort ging's dann in einem Auto nach dem Bezirksgefängnis, wo ich in Einzelhaft kam.

Diese Einkerkelung in eine Sonderzelle war ein Beweis dafür, daß ich unter einer sehr schweren Anklage stand, worauf in allen solchen Fällen die Hinrichtung erfolgte. Niemals in meinem Leben habe ich zu einer politischen Partei gehört, und nach meiner ganzen Veranlagung waren mir die politischen Antriebe in jeder Art zuwider. Deshalb war ich ganz still in meiner Einzelzelle; auch als man mir mitteilte, daß ich mit 127 andern meiner Leidensgenossen zum Tode durch Erschießen verurteilt sei, nahm ich dies ganz ruhig und gefaßt auf, weil ich auf das Urteil Gottes und nicht auf das der Menschen, der Sowjetregierung, hoffte.

In der ersten Nacht wurde ich von einer starken Sehnsucht nach meiner Frau und meinen Kindern ergriffen. Wie hatten wir doch bisher alles Leid gemeinsam getragen! Unter Tränen wandte ich mich im Gebet an meinen Heiland, der mich in den schweren Jahren des Krieges und der Revolution so wunderbar bewahrt hatte. Es waren nicht übliche Gebete,

die ich aussprach, sondern ein Notschrei aus tiefster Seele, unter heißen Tränen. Auf den Knien bat ich um die Gnade, mich aus diesem Kerker zu führen. Gern wollte ich dann mit meiner Familie nach Deutschland gehen. Ich betete: „Herr, mein Gott, ich bin bereit, alles zu verlassen, was ich habe. Nimm du mich bei der Hand und zeige mir deinen Willen, deinen Weg. Sieh, ich bin vor dir hier offenbar; du kennst meine Gedanken, mein Tun; du kennst mich besser als ich es dir zu sagen vermag.“

Erst gegen Morgen schlief ich ganz beruhigt ein. Ich glaubte fest an die Erhörung meines Gebets. Wer anders könnte mir auch helfen als mein lieber Herr Christus. Ich fühlte mich in ihm geborgen und wußte, daß er mir sehr nahe war.

Am 11. Tage meiner Haft, es war Sonntag um 2 Uhr nachmittags, begann man die Gefangenen gruppenweise, zu je 18 Mann, zur Hinrichtung abzuführen. Sie wurden unter verstärkter Bewachung in den Gefängnishof geführt, an die Wand gestellt und mit Maschinengewehren erschossen. So kam die Wache siebenmal, um immer neue Opfer abzuholen. Nach dem siebenten Mal kam der Gefängniswärter, öffnete meine Tür und die der gegenüberliegenden Zelle. Wir wurden herausgerufen. Sofort trat der Gefangenenkommissar mit dem Revolver in der Hand vor und fragte in barschem Ton:

„Was wollt Ihr hier? Wo kommt Ihr her?“

Als nicht sogleich eine Antwort erfolgte, fragte er weiter:

„Seid Ihr schon lange hier?“

Ich antwortete: „Nein, noch nicht sehr lange.“

Dann befahl er uns, ihm zu folgen und brachte uns zum Untersuchungskommissar.

Dieser fragte uns, weshalb und von wem wir verhaftet seien. Das war mir natürlich nicht bekannt, und in diesem Sinne antwortete ich auch. Und nun geschah etwas Wunderbares: Dieser Untersuchungskommissar entließ mich und auch meinen Leidensgefährten auf Grund irgendwelcher außerordentlichen Bestimmungen sofort und gab uns diesbezüglich die nötigen Zeugnisse, die gleichzeitig als Ausweis dienten.

Der selbe Kommissar hatte mich früher mehrfach verhört, mehrfach meinen Namen notiert. Als ich ihm nun an diesem Tage vorgeführt wurde, kannte er mich nicht und wußte auch nicht meinen Namen. Vor ihm auf dem Tische lag die Liste mit den Namen der 128 zum Tode Verurteilten, darunter auch mein Name.

„Der Gott dieser Weltzeit hat ihnen wegen ihres Unglaubens den Sinn verblendet. . . .“

„Aus dem Buche der Toten ist mein Name getilgt. . . .“

Als wir durch die Gefängnisporte auf die Straße traten, sahen wir dort viele Frauen und Kinder verschiedenen Alters, die gekommen waren, von ihren Vätern und Männern Abschied zu nehmen. Ich weiß nicht, wie groß die Zahl dieser Wartenden war, aber einige Quartale lang ging ich an diesen armen Menschen vorbei. Ich kannte niemand von ihnen, hatte sie auch nie vorher gesehn, aber es bewegte mich tief, wie sie mich zur Befreiung beglückwünschten. Sie umarmten und küßten mich. Von allen Seiten wurde ich mit dem Ostergruß: Christus ist auferstanden! begrüßt.

Die Frauen fragten nach ihren Männern und die Kinder nach ihren Vätern — die Armen! . . .

Wie doch das gemeinsame Leid die Menschen miteinander verbindet! Mit welcher Liebe nehmen sie Anteil an dem Ergehen des Andern!

O, mein teurer Erretter, wie soll ich dir danken? Welch ein Lob soll ich deinem Namen singen? All mein Lobpreis ist zu schwach für deine Majestät!

Während ich durch die Straßen wanderte, konnte ich nicht mehr mit Worten Gott danken. Unaufhörlich flossen Tränen aus meinen Augen, ich weinte wie ein Kind. Es war ein heißer Dank ohne Worte, und der Vater verstand auch diesen Ausdruck meiner Empfindungen.

Vom Tage meiner Befreiung, am 11. Juli 1920, bis zum 3. Juli 1921 lebte ich ganz ruhig, obgleich gerade in dieser Zeit die wehrlose Bevölkerung besonders schwer bedrängt wurde. Zu meiner großen Verwunderung bekam ich wieder eine Anstellung im Räte der Volkswirtschaft. Dort blieb ich denn auch, bis ich Jekaterinodar verließ.

Mitte März desselben Jahres erhielt ich von meiner Mutter aus Kertsch einen Brief, der mir die Nachricht brachte, daß mein lieber, teurer Vater im 71. Lebensjahre am 1. März gestorben sei. Dieser Verlust erfüllte mich mit tiefer Trauer.

Am 3. Juli verließ ich mit meiner Familie die Stadt Jekaterinodar, um mich in Noworossisk in die Auswandererliste des Deutschen Roten Kreuzes eintragen zu lassen. Am 1. September bestiegen wir den deutschen Dampfer „Wigbert“. Unsere Reise ging über Konstantinopel nach Triest, von wo aus wir mit der Bahn nach Deutschland kamen und im Lager Lechfeld Unterkunft fanden.

Anfänglich bedeutete das Leben im Lager für uns eine Erholung nach den erlittenen Strapazen und Nöten. Doch mit der Zeit wirkte es lähmend, da wir gar keine Geldmittel mehr besaßen. Die Frage war nun: Was sollen wir tun?

Einige machten wieder Versuche, in die Heimat zurückzugehen. Dieser Gedanke kam mir nie. Aber die Sorgen um meine Familie mehrten sich, umsomehr da wir noch Zuwachs erwarteten.

Alle diese Umstände und die andauernden schweren Lebensbedingungen der russischen Emigranten zwangen uns, über unser Schicksal nachzudenken.

Weshalb raubt man so furchtbar grausam Millionen von Menschen die Lebensmöglichkeit in ihrer Heimat?

Weshalb sterben Zehntausende von unschuldigen Kindern vor Hunger auf der Straße?

Weshalb diese entsetzliche Not? Wo bleibt Gottes Erbarmen?

Da kamen wir zu der Überzeugung, im Worte Gottes, das wir noch zu wenig kannten, nach Antwort auf diese Fragen zu forschen. Da ich als Russe nur mangelhaft die deutsche Sprache beherrschte, so suchte ich nach einer Bibel in russischer Sprache. Das war jedoch nicht so einfach. Erst nach vieler Mühe gelang es mir, bei einem meiner Bekannten eine solche Bibel für längere Zeit zu leihen. Meine Frau erhielt eine Deutsche Lutherbibel zum Geschenk. Doch hatte ich anfänglich vom Lesen keinen

Gewinn. Als ich in den Samuelisbüchern fand, daß Gott nur dem Volke Israel gnädig war, wurde ich zornig und warf die Bibel unter den Tisch.

Anfangs April erlag ich einer schweren Erkältung. Ich mußte nun drei Monate lang zuhause das Bett hüten; dann wurde ich nach Reichenhall in das Krankenhaus gebracht, wo ich noch weitere drei Monate zubrachte.

Wir Patienten durften täglich 1½ Stunden lang spazieren gehen. Diese freie Zeit benutzte ich, um in die Stille zu gehen und den Herrn zu suchen. Ich nahte mich ihm im Gebet und bat ihn um Vergebung, daß ich zornig gewesen sei, und übergab mich aufs neue in seine Hände. Er hat diese meine Bitte erhört und hat mir das Zeugnis der Vergebung meiner Schuld gegeben. Hinfort bin ich unaussprechlich glücklich ob dieser seiner Gnade, die mir widerfahren ist. Er schenkte mir nun ein ganz neues Leben und führte mich wieder zur Lebensquelle, und das erfüllte mich mit seliger Freude im Heiligen Geiste.

In diesem meinem Glück vergaß ich meine Krankheit, meine Umgebung und die ganze Welt; mich beseelte nur der eine Wunsch, diesen wunderbaren Herrn, der mir, dem Sünder, so wunderbar begegnet war, auf ewig bei mir zu haben.

Am 21. Februar erkrankte unser neunjähriger Woldemar. Die Krankheit war so heftig, daß auch er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Dort blieb er zwei Monate. Als wir seinen hoffnungslosen Zustand sahen, nahmen wir ihn nach Hause. Meine Frau und ich hörten aber keineswegs auf, um die Genesung unsres Kindes zu bitten. Bald trat eine Besserung ein. Aber nach weiteren zwei Monaten merkten wir, daß Gott es anders beschloßen hatte. Die Anzeichen des Todes zeigten sich immer deutlicher. Vor seinem Ende sang er seinem Heilande Loblieder, betete mit uns und wünschte uns den Frieden Jesu Christi.

Vierzig Tage später starb unser Töchterchen Olga.

Diese Erlebnisse hatten auf uns so eingewirkt, daß wir von neuem anfangen, die Bibel zu lesen, besonders das neue Testament. Nie vorher hatte ich im Gebet dem Herrn soviel zutrauen können, wie in dieser Zeit. Es kam uns manchmal in solcher Gebetsgemeinschaft vor, als ob wir den Himmel stürmten. Und Gott erhörte uns. Wir wurden tiefer in die Schrift eingeführt, und der Herr offenbarte sich uns. Das war eine sehr, sehr glückliche Zeit für uns. Es war uns, als ob wir in eine neue Welt versetzt worden waren. Es war die „Hütte Gottes“ in unsrer armseligen Wohnung. Die ganze Welt mit ihren Gütern erschien uns wertlos. Wir waren nun reich gemacht in Christus.

Wer sind wir, daß er, der Herr, uns solche große Barmherzigkeit erwies? — Es kommen Stunden, in welchen ich mich an das Gebet in meiner Kindheit erinnere, an den Gebetskampf im Gefängnisse, als ich zum Tode verurteilt worden war. Weiter erinnere ich mich an alles durchlebte Leid, daß wir immer noch tragen: Wir sind hier im Lande fremd, leben in den dürftigsten Verhältnissen und leiden in irdischer Beziehung nach allen Seiten Mangel. Manchmal will uns die Last fast erdrücken. — Aber auch unter Tränen dürfen wir erfahren, daß unser Herr stark ist. Wieder geht es ihm nach, denn wir können von ihm nicht lassen. Er führt uns, er, der Herr Himmels und der Erde!

Vieles kann und darf ich nicht erzählen; und wenn ich es auch wollte, so wären die Worte zu arm dazu. Es soll durch das Gesagte nur der Name des Herrn gepriesen werden, der uns in so wunderbaren Führungen seinen Willen offenbarte und seine Barmherzigkeit so reichlich erfahren ließ.

Wir ist die Gewißheit geworden, daß Gott mich zum Dienst am Evangelium erwählt hat. Ich wünsche noch weit mehr zu lernen und die göttlichen Wahrheiten zu erkennen. Nicht wir haben uns diesen Weg erwählt, sondern Gott hat uns dazu berufen durch Jesum Christum.

Vergessen Sie uns nicht in Ihren Gebeten! Möge Gott uns beistehen und ferner leiten auf seinem Wege!

R-g.

Nachrichten aus Rußland.

In der Tagespresse tauchen in letzter Zeit besonders viele Berichte über die Verhältnisse in der Sowjetunion auf. Es hat den Anschein, als ob die unsichere wirtschaftliche Lage auch wieder den Kampf gegen die Religion entfacht hat. Das läßt vermuten, unter welsch schweren Umständen unsere Brüder dort ihre Aufgabe im Dienste des Evangeliums zu erfüllen versuchen. Und doch erweist sich das Evangelium auch unter schwierigen Verhältnissen als „Kraft Gottes“, die auch in die kommunistischen Jugendverbände eindringt. Sowjetzeitungen berichten folgende interessante Begebenheiten:

Über Zerfetzungserscheinungen im „Komsomol“ (Jugendkommunisten-Verband) klagen die Sowjetzeitungen, besonders die „Komsomol-Pravda“ und „Bjednota“. Die Austritte aus diesem Verband seien eine bedenkliche Erscheinung. Ein vielseitiges Sektantenwesen wuchere in Rußland, und zu diesem gehen die Komsomol-Mitglieder über. Im Komsomol finde die Jugend zu wenig Anregung; man höre öffentliche Klagen, daß dort zu viel getrunken und geschimpft würde. Andere Abtrünnige hätten erklärt, daß der Komsomol für viele nur ein nahrhafter Boden wäre. Die Söhne der Reichen drängen sich in den Komsomol, um ihn zu zerfetzen, und wollen eine Rolle spielen. Die meisten seien nur dem Namen nach Jugendkommunisten; bei einem Kriege würden 70 Prozent sofort desertieren. Ganz unerhört sei es, daß häufig Hochzeiten mit kirchlichen Trauungen vorkämen; ein Fünfstel der kommunistischen Zellen taue nichts.

Die Sowjetzeitung „Bjednota“ (Armut) beleuchtet folgendes charakteristische Beispiel aus einem Dorfe des Gouvernements Jaroslaw, dem eine tiefe, prinzipielle Bedeutung beigemessen wird: Ein junger Mann verpflichtete sich den Sommer über als Hirte und ließ sich in den örtlichen Komsomol aufnehmen. Sein Sommerverdienst reichte nicht für den Lebensunterhalt zum Winter. Er suchte anderweitigen Verdienst. Es wurde gerade ein Wächter für die örtliche Kirche gesucht. Der Geistliche schlug dem jungen Manne vor, die Stelle anzunehmen, stellte aber die Bedingung, daß er vorher aus dem Komsomol austreten müsse. Der junge Mann, Duboff, begab sich zum Komsomol und stellte folgendes Ultimatum: „Entweder gebt mir

Arbeit oder ich trete aus dem Komfomol aus und werde Kirchenwächter". Die Zeitung „Bjednota“ stellte diese Episode zur Diskussion: Ist Duboff aus dem Komfomol auszuschließen? — Ähnliche Fälle kommen öfters vor.

Daß unter solchen Umständen ein sittlicher Niedergang unvermeidlich ist, zeigt auch die traurige Statistik über

Zunehmende Trunksucht. Die Petersburger „Rote Zeitung“ veröffentlicht folgende Statistik: 1922 wurden 2000 Betrunkene festgenommen; 1923 6000; 1924 11000; 1925 21000 und 1926 über 40000. Zur Zeit würden etwa 200 Betrunkene täglich in Petersburg aufgelesen.

Trotzdem dauert der Kampf gegen alle Arten von Religion fort, ohne Unterschied des kirchl. Bekenntnisses.

Estrafe für Wohltätigkeit. Die Moskauer „Rote Zeitung“ teilt mit, daß die osibirische Escheka eine „gegenrevolutionäre Organisation“ aufgedeckt habe, an deren Spitze der Bischof Herakles stand. Die „gegenrevolutionäre“ Tätigkeit dieser Organisation bestand darin, daß sie unter den christlich Gläubigen Geld sammelte und hiervon eine Unterstützungskasse für Verbannte unterhielt.

Selbst die Juden werden nicht verschont. Im Gouvernement Wolhynien, in der Stadt Korostna, wurde eine Geheimversammlung der Rabbiner abgehalten, die aus allen Teilen des Sowjetreiches beschickt war. Bei Beendigung dieses Kongresses verriet ein Teilnehmer alles an die „G. P. U.“ (Escheka). Infolgedessen wurde die Leitung festgenommen, und ein Staatsprozeß steht demnächst bevor. Die Anklage lautet auf „Zusammenarbeit mit der bürgerlichen jüdischen Intelligenz zu Gunsten des Zionismus“.

Der wirtschaftliche Niedergang scheint trotz aller gegenteiligen Nachrichten immer klarer in die Erscheinung zu treten.

Einschränkung der Industrie. Am 28. April wurde in Moskau bekanntgegeben, daß die Regierung sich gezwungen sieht, für den Sommer zahlreiche Textilfabriken zu schließen — weil der Warentransport nicht in Ordnung sei und Rohmaterial fehlt. Dieses bezieht sich besonders auf die Fabriken des zentralen Rußlands. Die Arbeiter erhalten das Recht eines Jahresurlaubes und Löhnung für zwei Wochen. Zugleich wird den Arbeitern der Rat gegeben, sich Beschäftigung in der Landwirtschaft zu suchen.

Wie der Preisabbau aussieht. Die Sowjetzeitung „Ökonom. Schisnj“ zählt eine bedeutende Anzahl Fabriken auf, die ihre Waren im Preise herabgesetzt haben. Bei allen diesen Waren wird nachgewiesen, daß sie zugleich schlechter, geringer in den Ausmaßen oder Gewicht, also — erheblich teurer geworden sind. —

Niedergang der russischen Baumwollkulturen. Die ganze Gegend von Samarkand ist ohne Wasser. Man hat alles Wasser nach Buchara geleitet. Die Irrigationskanäle sind überall verschlammmt. Es kann keine Baumwolle angebaut werden. Die Gärten und Weinplantagen vertrocknen. Auf der Karawanenstraße von Daul mußte der Verkehr eingestellt werden, da es an Trinkwasser für die Tiere gänzlich fehlt.

Bücherbesprechungen.

G. Fahmer: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft.“ Neu-Leben-Verlag, Osterode a. S., kart. Mf. 3.—, Ganzleinen geb. Mf. 4.50.

Esigen hat der Verfasser das mit hellem Auge Erschaute genannt. Ein von Gott erleuchtetes Auge sieht und wertet die Dinge immer anders als der natürliche Mensch; das kommt in diesem Buche schön zum Ausdruck. Wer in stiller Stunde gern über sich selbst nachdenkt und Gott in seinem Walten besser verstehen möchte, dem ist dieses Buch warm zu empfehlen.

H. Peters: „Nötigt sie, hereinzukommen.“ Predigten für die Zeit vom Trinitatisfest bis Totensonntag. Ganzleinen geb. Mf. 5.—. Verlag Harfe, Bad Blankenburg, Thür. Wald.

Schlichte und zu Herzen gebende Zeugnisse sind es, die der Verfasser im Auftrage Gottes darbietet. Sie stellen den Menschen vor Gott und sein Gericht, aber zeigen auch das wunderbare Heil, und somit drängen sie zur Entscheidung. Jeder, der aufmerksam den Inhalt auf sich wirken läßt, wird reichen Gewinn von dem Buche haben.

E. Krupka: „Das Gebetsleben der Gläubigen.“ Kart. Mf. 1.30. Verlag Harfe, Bad Blankenburg, Thür. Wald.

Es ist heiliger Boden, der hier betreten wird. Manch wertvolle Mahnung und Hinweis auf Gebetshindernisse werden schlichten Menschen gewiß einen Dienst leisten.

Hans Seeliger: „Evangelisch oder Katholisch? Eine Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus.“ 2. Aufl., Preis 1.—. Westdeutscher Luther-Verlag, Witten-Ruhr.

Fremd ist in unsern Tagen der Gegensatz der Bekenntnisse in Deutschland geworden! Wie groß ist die Unwissenheit vieler Evangelischen! Hier, auf einem kleinen Raum von 120 Klappseiten, wird eine Fülle von Wissen über den gewaltigen Riesen Rom, über seine Ziele, Wege und Mittel dargeboten, das wir die Anschaffung und gewissenhafte Beschäftigung mit diesem inhaltsreichen Büchlein warm empfehlen können. Ein ausführliches Namen- und Sachregister erleichtert bedeutend den Gebrauch des Wertes.

Adolf Sailer: „Himmelsstotrapp.“ Zeugnisse aus englischer Kriegsgefangenschaft. Mit einem Vorwort von D. W. Michaelis, Missionsbuchhandlung, Worms, 144 Seiten, kart. Mf. 2.—.

Männer aus den verschiedensten Berufen erzählen hier schlicht von ihrem Heilserlebnis im Gefangenenlager.

Mar Runge: „Zu guter Stunde.“ Festgedichte. Jugendbundbuchhandlung in Woltersdorf b. Erkner. 123 Seiten, in Leinen Mf. 2.80, in Halbleinen Mf. 2.20

Die Gedichte stammen aus der praktischen Arbeit. Sie wollen daher nicht als Kunstwerke, sondern als brauchbare Hilfsmittel für die Vereinsarbeit und ähnliche Zwecke benützt sein. Sehr wohltuend wird man durch die eingetragenen Scherenschnitte von Ruthild Busch berührt. Auch die äußere Umbüllung des Buches und der Druck zeugen von einem feinen Kunstgefühl.

Festsimmen. Vortragsdichtungen für Vereinsfeste. Fünfte Folge. Band 1. Jugendbundbuchhandlung in Woltersdorf b. Erkner. 246 Seiten, Halbleinen Mf. 3.50, Ganzleinen Mf. 4.—.

Ebenfalls Beiträge aus der Arbeit für die Arbeit.

G. Stähler: „Strahlen der himmlischen Weisheit.“ Ein Vademecum für wahrheitsuchende Seelen. Verlag Gebr. Schneider, Karlsruhe i. B., 308 Seiten, in Ganzleinen Mf. 4.50.

In alphabetischer Ordnung bringt das Büchlein zu biblischen und religiösen Begriffen Beispiele in Poesie und Prosa. Bei manchem feinen Gedanken vermischt man den Namen des Urhebers, trotzdem ist das Buch für solche, die mit dem Worte dienen, eine Fundgrube von Anregungen. Ein Verzeichnis von Bibelfstellen erleichtert das Auffinden der Aussprüche.

Erwin Groß: „Den Leidtragenden.“ Dramen-Verlag, Herborn. Fein kart. Mf. 2.—, Ganzleinen Mf. 2.50.

Ein Wegweiser im Zeitdunkel, auf dem des Verfassers Bekenntnisworte leuchten: „Nicht in Finsternis verirrt sich unser Weg, er soll enden in Gottes Klarheit.“ Schenkt euren „leidtragenden“ Nächsten dies Büchlein!

Alle diese Bücher sind zu beziehen durch den

Missionsverlag „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. W., Wernigerode.

Das Urteil eines Kunden

das mir wie viele andere unaufgefordert zugesandt wurde:

Nachdem das bei Ihnen gekaufte Instrument hier gut angekommen ist, habe ich das Bedürfnis, Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Das Instrument ist unsere ganze Freude. Es erfreut uns jeden Tag aufs neue durch seinen warmen, vollen Ton. Sie haben uns vorzüglich bedient. Pastor Dr. M.

Jeder, der wirkliche Freude an seinem Instrument haben will, wende sich vor Anschaffung eines

Harmoniums oder Klaviers

an das über 45 Jahre alte Spezialgeschäft

Bernhard Koch & Söhne, Elberfeld

Am 1. Juli d. J. verlegte ich meine Verkaufsräume nach Herzogstr. 41 u. 41 a, wohin ich auch alle Anfragen erbitte.

Begr. 1880 / Lieferung frei Haus / Denkbar günstige Zahlungsbedingungen.

Ein Harmonium

zu besitzen, ist der stille Wunsch manches Musikfreundes. — Wir empfehlen die erstklassigen Instrumente der Firma

Ruper mit schönem, vollem Orgelton zu besonders angenehmen Bedingungen. Instrumente von etwa 220. — Mk. an liefern wir bei monatlichen Zahlungen von

30. — Mark.

Bei sofortiger Barzahlung sind die Preise niedriger. Bitte, verlangen Sie ausführliches Angebot.

Wir beraten Sie gern.

Missionsverlag „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz.

Wir empfehlen unser

Erholungsheim

Tagespreis:

Volle Pension mit Zimmer RM. 4.50,
5. —, 5.50. Ballonzimmer RM. 6. —
Rein Zuschlag für Bedienung.

Unser Garten mit den schönen, sonnigen und schattigen Sitzgelegenheiten ist vergrößert und hat ein neues Sonnen- und Luftbad für Damen und ein solches für Herren.

Ausführlicher Prospekt steht zu Diensten.

Evang. Allianzhaus

Bad Blantenburg

Fernsprecher 24 Thüringer Wald

Wer einen

Füllfederhalter oder Füllbleistift

braucht, der lasse sich von uns ein kostenloses Angebot machen.
Missionsverlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.